

Sabine Kähler

A stylized black silhouette of a dove in flight, facing left, with its wings spread. The dove is positioned to the left of the word 'TAUBE', with its tail feathers overlapping the letter 'T'.

TAUBE MARVIN

**EIN KLEINER VOGEL
ENTDECKT DIE WELT**

clv

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelderübersetzung
2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. Auflage 2026

© 2026 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns über gpsr@clv.de
oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte
dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG
ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Satz und Umschlag: CLV
Umschlagillustration: Fionn Westermeier, Peffingen
Druck und Bindung: ARKA, Cieszyn, Polen

Artikel-Nr. 256551
ISBN 978-3-86699-551-2

Für Madita und Bela.
Ihr habt einen besonderen Platz
in meinem Herzen.

INHALT

Kapitel 1	9
Kapitel 2	15
Kapitel 3	23
Kapitel 4	31
Kapitel 5	37
Kapitel 6	47
Kapitel 7	57
Kapitel 8	65
Kapitel 9	73
Kapitel 10.....	79
Kapitel 11.....	87
Kapitel 12.....	95
Kapitel 13.....	105
Kapitel 14	113
Kapitel 15.....	123
Kapitel 16.....	131
Kapitel 17.....	143
Nachwort.....	150

KAPITEL 1

Das Erste, was das kleine Küken wahrnahm, waren die Stimmen, die gedämpft durch die Eierschale an sein Ohr drangen. Wieder drückte es mit dem Schnabel kräftig gegen den kleinen Riss in der Eierschale.

»Es schlüpft.« Aufgeregtes Taubengurren war zu hören. »Endlich ist es so weit.«

Das Küken piepste entschlossen. Es war höchste Zeit, diesem engen Ei zu entkommen. Noch einmal drückte es mit aller Macht gegen die Schale.

Kracks, machte es, und wieder: *kracks*. Der Riss vergrößerte sich und es gelang dem Kleinen, ein Stück der Schale wegzudrücken und endlich den Kopf durch die entstandene Öffnung hinauszustrecken.

»Da ist es.« Taubenmutter Mariella beugte sich hinab, um dem Kleinen zärtlich mit dem Schnabel durch den feuchten, strubbeligen Flaum zu streichen. »Hallo, du schönstes aller Taubenküken!«, gurrte sie. »Komm zu

Mama, mein Schätzchen. Ich habe so lange auf dich gewartet.«

Taubenpapa Vincent hingegen brachte kein Wort heraus. Staunend saß er am Nestrand und freute sich über das Wunder, das er hier erleben durfte. *Ein Küken. Wir haben ein Küken. Was für ein Geschenk!*

Das Kleine strampelte, kämpfte sich mit letzter Kraft aus dem Ei und piepste kläglich.

»Gut gemacht«, lobte Mariella und schob die leere Eierschale an den Rand des Nests. »Vincent, sitzt nicht nur rum, hilf mir mal. Hier, die Schale ist im Weg.«

»Ja, ja«, sagte Vincent abwesend, »ich helfe dir.« Er pickte nach der Eierschale und schob sie zur Seite, konnte seinen Blick dabei aber kaum von dem kleinen Küken abwenden. »Es ist ein Junge, oder?«

»Ja, es ist ein Junge«, antwortete Mariella stolz. »Wir haben einen Sohn. Einen kleinen Täuberich.« Ihre Flügel zuckten vor Freude. »Ist er nicht wunderschön?«

Vincent betrachtete den Kleinen. Seine dunklen, leicht hervorgewölbten Augen waren noch geschlossen, der gelbe Flaum klebte feucht um seinen zarten Körper und ließ die rosarote Haut darunter durchschimmern, der Schnabel war dunkel und immer wieder zu einem kläglichem Piepsen geöffnet.

»Ja«, antwortete Vincent zögerlich, »wahrscheinlich ist er wunderschön.«

»Wahrscheinlich?«, schimpfte Mariella leise. »Es ist das schönste Taubenküken, das ich je gesehen habe. Und glaub mir, ich habe schon viele Taubenküken gesehen. Aber dieses hier«, zart strich sie wieder über das kleine Köpfchen, »dieses hier ist einmalig.«

»Wenn du es sagst.« Vincent nickte zustimmend.
»Warum macht er die Augen nicht auf?«

»Das kann er noch nicht. Taubenküken öffnen ihre Augen erst am fünften Tag«, erklärte Mariella. »Das weißt du doch.«

»Stimmt«, Vincent nickte wieder, »hatte ich in der Aufregung ganz vergessen. Rutsch mal ein bisschen rüber, ich möchte unseren Kleinen doch auch begrüßen.«

Bereitwillig machte Mariella Platz.

Vincent zog das Küken behutsam unter seinen Flügel.
»Na, komm mal zu Papa«, gurrte er, »ich wärme dich.«

Mariella kuschelte sich daneben. »Nun sind wir eine Familie«, wisperte sie, »eine richtige kleine Taubenfamilie. Vincent, Mariella und ...« Sie stockte. »Wie werden wir ihn nennen?«

»Ja, wie werden wir ihn nennen?«, wiederholte Vincent nachdenklich. »Er braucht einen ganz besonderen Namen.« Mit stolzgeschwellter Brust hob er leicht den Flügel und blickte auf seinen kleinen Sohn. »Ein Name, der zu ihm passt. Aber auch ein Name, der mit uns zu tun hat ...«

»Du hast ja so recht, Liebster.«

»Ich habe da eine Idee«, begann Vincent. »Du, Mariella, bist seine Mama und ich, Vincent, bin sein Papa. Wenn wir nun einen Teil deines Namens und einen Teil meines Namens verbinden und zu einem neuen Namen zusammensetzen – wäre das nicht ungemein passend? Schließlich ist es unser gemeinsamer Sohn.«

»Du meinst *Vin* von Vincent und *Mar* von Mariella? Das ergibt Vinmar.« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das gefällt mir nicht. Oder meintest du *Mar* von Mariella und *cent* von Vincent? Das gäbe dann Marcent«, überlegte sie weiter. »Aber nein, das klingt auch nicht so gut.«

»Marvin.«

»Was?« Mariella sah überrascht auf.

»Marvin«, wiederholte Vincent. »*Mar* von Mariella und *Vin* von Vincent. Marvin.«

»Oh«, hauchte Mariella. »Das ist fein. Das ist ein wirklich schöner Name für einen kleinen Täuberich. Marvin.« Sie ließ sich den Namen auf der Zunge zergehen wie eine wohlschmeckende, saftige Beere. »Marvin.« Sie nickte entschlossen. »Du bist genial, Liebster. Dieser Name ist perfekt.«

»Danke«, antwortete Vincent und schloss für einen Moment geschmeichelt die Augen. »Dann ist es also abgemacht: Wir nennen ihn Marvin.«

Mariella senkte zustimmend den Kopf. »Ich bin sehr glücklich«, sagte sie leise. »Du auch?«

»Absolut glücklich«, bestätigte Vincent. Da saßen sie nun in zufriedenen Schweigen in ihrem Nest, kuschelten sich liebevoll aneinander, träumend von einem Leben als Familie, von gemeinsamen Ausflügen und Abenteuern ...

»Gurruuh!«

Vincent riss die halb geschlossenen Augen auf, Mariella zuckte erschrocken zusammen.

»Gurruuh?«, klang es wieder, diesmal fragend. »Ist es da, euer Kleines?« Edeltraud, Mariellas Schwester, wackelte freudig mit dem Kopf und blinzelte. Ihre Augen waren schwach, aber dafür war ihre Stimme laut und durchdringend. »Ich glaube, ich sehe da etwas!«

»Sei leise, es schläft«, zischte Mariella. »Musst du immer so laut sein?«

»Ach was«, antwortete Edeltraud leichthin, »das Kleine wird sich an den Lärm gewöhnen müssen. Was ist es, Mädchen oder Junge?«, fragte sie und versuchte unter Vincents Flügel zu schauen.

»Es ist ein kleiner Täuberich«, antwortete Mariella. »Er heißt Marvin.«

»Hört, hört«, lachte Edeltraud laut auf, »was ist denn das für ein Name? Niemand in unserer Familie hieß jemals Marvin. Du solltest ihn Otto nennen, nach unserem Großvater mütterlicherseits, oder Erwin, nach dem Bruder unseres Vaters, oder Xaver, nach Urgroßvater ...«

»Nichts da«, unterbrach Mariella ihre Schwester entschlossen, »er heißt Marvin und dabei bleibt es.«

KAPITEL 2

Es kam, wie Mariella es vorausgesagt hatte. Genau am fünften Tag öffnete der kleine Marvin das erste Mal blinzeln seine Augen. Das helle Licht blendete ihn, aber das hielt ihn nicht davon ab, sich neugierig umzuschauen.

Mariella bemerkte es sofort. »Marvin – Schätzchen«, gurrte sie, »was für schöne Augen du hast. Sie glänzen wie schwarze Käfer in der Sonne.«

»Piep«, machte Marvin, und gleich noch einmal: »Piep.«

»Vincent, komm schnell!«, rief Mariella nach ihrem Gatten. »Unser Sohn hat seine Augen geöffnet.«

Vincent, der gerade dem Nachbarn einen Besuch abgestattet hatte, trippelte schnell herüber. »Tatsächlich!« Er beugte sich zu seinem Sohn hinunter. »Schau mich an, Kleiner, ich bin dein Papa.«

»Piep«, erwiderte Marvin. »Papa.« Dann sah sich der Kleine nach Mariella um. »Mama! Piep, piep.«

»Er hat uns sofort erkannt.« Mariella tänzelte aufgeregt hin und her. »Er ist so ein kluges Täubchen, nicht wahr? Schau nur, wie schön seine Augen sind. Und wie sie glänzen.«

»Wie deine, meine Liebe«, meinte Vincent, »da kommt er ganz nach dir.«

»Da hast du wohl recht«, entgegnete Mariella geschmeichelt. »Ich hoffe aber, er bekommt so kräftige taubenblaue Federn wie du.« Sie strich mit ihrem Schnabel vorsichtig durch den flauschigen gelben Flaum des Kükens.

»Schau dich nur gut um, Kleiner«, sagte Vincent, »dies ist dein Zuhause.«

Der Taubenschlag, in dem Marvin mit seinen Eltern und rund zwanzig weiteren Tauben lebte, befand sich ganz oben im Burgturm der kleinen Burg Steinheim. Eigentlich bestand die Burganlage nur noch aus dem Turm und dem danebenliegenden Wohnhaus. Die hohe Mauer, die früher rings um die Burg geführt hatte, um die Bewohner vor Eindringlingen zu schützen, stand schon viele Jahre nicht mehr. Ein paar übrig gebliebene Mauersteine lagen verstreut um die Burg herum und waren von Gras und dichtem Efeu überwuchert. Hier wohnten schon lange keine edlen Burgfräulein mehr und auch keine Ritter. Aber es gab einige andere Bewohner. Da waren zum Beispiel Emil von Steinheim – Burgherr und

Taubenzüchter – und seine Frau Rosalie, außerdem Klementine, die schwarze Burgkatze, und unzählige Mäuse, die mit Klementine Fangen spielten.

Doch von all dem hatte Marvin noch keine Ahnung. Seine Aufmerksamkeit galt dem großen kreisförmigen Raum, in dem er vor wenigen Tagen aus dem Ei geschlüpft war und den er nun endlich genau in Augenschein nehmen konnte.

Die Mauern des Burgturms waren alt. Sehr alt. Die grob behauenen grauen Steine waren verwittert und an manchen Stellen machte sich Moos breit, aber sie schützten ihre Bewohner zuverlässig vor der Hitze im Sommer und dem kalten Wind, der im Winter um den Burgturm piff. In der Mitte des Turmzimmers befand sich ein mächtiger alter Eichenbalken, der das Dach stützte. Auf dem Fußboden aus abgenutzten Holzdielen befand sich eine lange, an eine Dachrinne erinnernde, nach oben offene Röhre, in der noch einige Körnerreste lagen. Daneben standen zwei runde Gefäße mit Trinkwasser.

Hier im Turm hatte jede Taubenfamilie ihren eigenen geräumigen Verschlag. Manche dieser gezimmerten Holzkästen, die wie große, nach vorne hin offene Apfelkisten aussahen, waren ein wenig höher, andere etwas weiter unten an den dicken Mauerwänden angebracht, und jeder Kasten bot ausreichend Platz für ein Taubenpaar. In der Ecke eines jeden Holzkastens stand eine fla-

che Tonschale, gefüllt mit weichem Heu. Ein Nest, warm und gemütlich, in dem Eltern und Küken es sich bequem machen konnten.

Die Geräusche seiner Umgebung waren Marvin nun schon vertraut, aber jetzt konnte er zum ersten Mal alles genau anschauen. Er beobachtete die Tauben, die auf dem Boden an der Futterrinne die letzten Körner pickten und drehte neugierig den Kopf hin und her, um einen Blick in die einzelnen Holzkästen werfen zu können. In den meisten Kästen saßen Tauben, manche hatten die Augen geschlossen und schienen zu schlafen, andere gurrten leise vor sich hin. Da – Marvin riss erfreut die Augen auf. In einem der Holzkästen, gar nicht weit von ihrem eigenen entfernt, saß ein kleines Taubenküken und blickte neugierig zu ihnen herüber. Marvin blinzelte. Das gelbflaumige Küken blinzelte zurück. Marvin sperrte seinen Schnabel auf, das Küken tat es ihm gleich. Er kicherte.

In diesem Moment öffnete sich quietschend die schwere dunkelbraune Holztür in der Mauerwand, der Marvin bis dahin noch keine Beachtung geschenkt hatte, und eine große Gestalt betrat den Raum.

Marvin riss die Augen auf. »Was ist das?«, piepste er und versteckte sich zitternd hinter seinem Vater. Den spöttischen Blick des anderen Taubenkükens bemerkte er nicht.

»Keine Angst, Marvin«, sagte Papa Vincent und zog seinen kleinen Sohn unter einen seiner Flügel. »Das ist Emil von Steinheim, der Taubenzüchter. Er kommt jeden Morgen und jeden Abend und bringt uns Futter und frisches Wasser.«

»Aber was ist er?« Marvin linste zwischen den Federn seines Vaters hindurch. »Eine Riesentaube ohne Flügel?«

»Nicht doch«, lachte Papa, »Emil von Steinheim ist ein Mensch.«

»Ein Mensch?«, fragte der Kleine unsicher und schaute der Gestalt zu, die nun aus einem Eimer Körner in die lange Rinne am Boden schüttete. Die meisten der Tauben hüpfen um seine Füße herum und begannen eifrig zu picken. Angst schienen sie vor diesem Menschen keine zu haben. Emil von Steinheim stellte den leeren Eimer zur Seite und ging zu den Holzkästen an der Wand. Er schaute in jeden Kasten, strich einer brütenden Taube sanft über den Kopf, schob in einem anderen Kasten das Heu zurecht und kam schließlich zu dem, in dem das andere gelbflaumige Küken saß. Marvin hielt den Atem an. War denn das zu fassen? Der Mensch kraulte das kleine Küken unter dem Schnabel und dieses hielt den Kopf still und schloss genüsslich die Augen. Marvins Herz schlug wie wild. Wenn dieser Mensch nun auch ihn unter dem Schnabel kraulen wollte? Schnell zog er seinen Kopf zurück und verschwand ganz unter dem väterlichen Flügel.

Doch seine Angst war unbegründet. Der Taubenzüchter kehrte noch etwas getrockneten Taubenkot am Boden zusammen und verließ dann den Raum. Marvin atmete auf und streckte seinen Kopf unter Papas Flügel hervor. Das Taubenküken im Nachbarschlag warf ihm erneut einen Blick zu und richtete sich stolz auf.

Ich bin mutig, schien es ihm sagen zu wollen, *und du anscheinend ein Angsthase.*

Marvin tat, als würde er es nicht bemerken und wandte sich an seinen Vater. »Menschen sind sehr groß.«

»Das stimmt«, antwortete Papa. »Im Gegensatz zu uns Tauben sind Menschen sehr groß.«

»Sie haben keinen Schnabel«, stellte Marvin fest. »Und keine Flügel.«

»Das ist auch richtig.«

Marvin senkte seine Stimme: »Sind Menschen gefährlich?«

»Nein.« Papa schüttelte den Kopf. »Eigentlich sind sie nicht gefährlich.«

»Eigentlich?« Marvin schaute seinen Vater fragend an.

»Na ja«, gab Papa zu, »es gibt Menschen, die uns Tauben nicht mögen. Aber auf Emil von Steinheim trifft das nicht zu. Er ist der beste Taubenzüchter, den ich kenne.«

»Kennst du denn viele Taubenzüchtermenschen?«

»Nein«, Papa wackelte mit dem Kopf, »eigentlich nicht. Aber siehst du da drüben, in der Kiste gegenüber?«

Er senkte die Stimme zu einem leisen Flüstern. »Dort sitzt ein alter Täuferich.«

»Ich sehe ihn«, flüsterte Marvin zurück.

»Das ist Leopold. Er hatte sein Nest schon an den verschiedensten Orten und hat in seinem langen Leben viel gesehen und gehört. Einige Jahre lang wohnte er sogar in einer Kirche. Leopold sagt, es gibt keinen besseren Taubenzüchter als unseren. Und ich glaube ihm, denn er ist sehr klug.« Papa Vincent berichtete von dem enormen Wissen, das sich Leopold im Laufe der Jahre angeeignet hatte und wollte gerade erzählen, wie Leopold zu ihrem Turm und zu Emil von Steinheim gefunden hatte, da stieß ihn Mama Mariella sanft mit ihrem Flügel an.

»Schhhh«, zischte sie leise und wies mit ihrem Schnabel auf Marvin, der sich an seinen Papa gekuschelt hatte. Die Augen waren ihm zugefallen, er atmete ruhig und gleichmäßig. »Das war wohl alles etwas viel für den Kleinen. Du solltest ihn jetzt schlafen lassen.«

»Du hast ja so recht, Liebes«, antwortete Vincent und betrachtete zärtlich seinen Sohn. »Morgen ist auch noch ein Tag.«

KAPITEL 3

Als Emil von Steinheim am nächsten Morgen den Taubenschlag betrat, sah Marvin ihm schon etwas gelassener entgegen, obwohl er nicht leugnen konnte, dass sein Herz ein wenig schneller zu klopfen begann. Wie konnte es nur sein, dass dieser Mensch so viel größer als die Tauben war? Wie groß musste das Ei sein, aus dem dieser Mensch geschlüpft war? Unvorstellbar!

Er beobachtete, wie der Taubenzüchter frisches Wasser in die Behälter füllte und dabei eine fröhliche Melodie vor sich hin pfiff.

Pfeifen kann er also auch, überlegte Marvin, *obwohl er ein Mensch ist und keine Taube.*

»Er sieht so anders aus als wir«, flüsterte Marvin seiner Mama ins Ohr. Er wollte nicht, dass der Taubenzüchter auf ihn aufmerksam wurde, denn sonst käme dieser vielleicht auf die Idee, ihn unter dem Schnabel kraulen zu wollen. Also hielt er sich im Hintergrund und versuchte, leise zu sein.

»Das stimmt«, antwortete Mama, »aber es gibt viele Geschöpfe, die anders aussehen als wir.«

»Was meinst du damit?«

»Nun«, erklärte Mama geduldig, »da gibt es zum Beispiel Klementine, die Katze. Sie hat vier Beine, einen langen Schwanz und spitze Zähne. Vor ihr musst du dich stets in Acht nehmen, denn sie hat eine Vorliebe für junge Tauben. Dann gibt es all die kleinen Mäuse, den großen Bussard und den Habicht. Unten im Dorf gibt es Kühe, Pferde, Ziegen und ...«

Marvin schüttelte heftig den Kopf. »Ich verstehe das alles nicht«, unterbrach er seine Mutter. »Was ist eine Katze? Oder ein Bussard? Kann ich einen kennenlernen?«

»Oh«, sagte Mama, »glaub mir, mit einem Bussard möchtest du lieber keine Bekanntschaft machen.«

»Nein?«

»Nein.« Mama schüttelte entschieden den Kopf. »Aber dein Vater und ich werden dich alle Dinge lehren, die du wissen musst. Versprochen. Aber das braucht noch etwas Zeit.«

»Wo ist Papa?«

»Er ist ausgeflogen.«

»Wohin?«

Mama wies mit ihrem Schnabel zu einem der kleinen offenen Fensterlöcher in der Mauer. »Na, nach draußen.«

»Was ist dort?«

»Dort ist alles Mögliche. Am schönsten ist die Sonne, finde ich.« Schwärmerisch schloss sie die Augen. »Ich liebe es, wenn die Sonnenstrahlen die Farben in meinem Gefieder zum Leuchten bringen. Ich liebe es, ihre Wärme zu spüren, das ist unbeschreiblich. Und dort draußen gibt es Bäume, auf deren Ästen man ausruhen kann, einen Fluss und ...«

»Ich möchte das sehen! All das, was du beschreibst. Zeig es mir!«

»Aber das geht doch nicht, mein Kleiner.« Mama lachte. »Schau dich an, du hast bisher keine einzige Feder! Da hast du draußen noch nichts verloren. So kleine Küken wir du bleiben brav im Nest und wachsen. Irgendwann sprießen deine Federn und du wirfst deinen Babyflaum ab, dann müssen wir dich nicht mehr füttern und du darfst mit uns auf dem Boden Körner picken. Und dann, wenn alle deine Federn lang genug sind, dann nehmen Papa und ich dich mit auf deinen ersten Ausflug.«

»Aber ich kann unmöglich noch so lange warten«, jammerte Marvin und seine Stimme klang ehrlich verzweifelt. »Ich möchte doch nur einen Blick hinaus werfen, damit ich mir ein bisschen vorstellen kann, wie ...«

»Auf keinen Fall. Hat man je schon von einem Küken gehört, das nach draußen geschaut hat? Niemals.« Mamas Entschluss stand fest: Ein Küken gehört ins Nest.

Um Marvin zu trösten, versuchte sein Vater nach seiner Rückkehr ausführlich zu beschreiben, was er bei seinen Ausflügen schon alles gesehen hatte, aber auch für ihn war klar, dass ein so kleines Küken wie Marvin draußen nichts verloren hatte.

»Wie soll ich lernen, wenn ich nicht raus darf?«, protestierte Marvin.

»Du kannst hier im Taubenschlag lernen und uns und die anderen Tauben alles fragen«, erklärte ihm Papa. »Es gibt jede Menge zu lernen. Aber am Fenster ist es gefährlich für kleine Küken, glaub mir. Außerdem kommst du gar nicht hoch, du kannst ja noch nicht fliegen. Wenn du möchtest, darfst du Tante Edeltraud besuchen und deine Cousine Brunhilde. Oder du trippelst mal rüber zu Leopold und fragst ihn, ob er dir eine seiner Geschichten erzählt.«

»Och«, schmollte Marvin, »immer nur zuhören ist doch langweilig. Ich möchte mit eigenen Augen sehen, wie die Welt da draußen ist.«

Einen Blick aus dem Fenster zu werfen, das hätte er fürs Leben gerne gewagt. Schon der Gedanke daran ließ vor lauter Aufregung seine kleinen Flügel zittern. Nur einmal hinausschauen, damit er später davon träumen konnte ...

Da das aber nicht möglich war, besuchte er Tante Edeltraud, deren laute Stimme ihm schmerzhaft in den

Ohren dröhnte. Cousine Brunhilde schien unterwegs zu sein und Leopold schlief, den Kopf tief in seinen Halsfedern vergraben.

Marvin seufzte. *Na gut, dann gehe ich eben wieder nach Hause und lass mir von Papa von seinen Ausflügen erzählen*, dachte er sich. Überrascht musste er jedoch feststellen, dass seine Eltern seine Abwesenheit genutzt hatten und gemeinsam ausgeflogen waren. Unentschlossen blieb er stehen. Was sollte er jetzt machen? Im Nest auf seine Eltern warten? Wie langweilig!

Da nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr und drehte seinen Kopf. Das kleine Taubenküken aus dem Nachbarkasten trippelte hoherhobenen Hauptes an ihm vorbei und würdigte ihn keines Blickes.

»Hey!«, rief Marvin. »Bleib mal stehen.«

Das Küken hielt inne. »Was?«, fragte es kurz angebunden und musterte Marvin aus seinen dunklen Augen.

»Ich bin Marvin«, stellte sich Marvin vor.

»Weiß ich«, entgegnete das andere Küken. »Ich bin Ina. War's das oder willst du sonst noch was?«

»Nun, ich ...« Marvin stockte, dann holte er tief Luft und sagte: »Wir könnten zusammen etwas spielen.«

»Ich habe keine Zeit zum Spielen.«

»So? Was hast du denn Wichtiges zu tun? Ich könnte dich begleiten«, gurrte Marvin eifrig. Alles war besser, als allein im Nest zu sitzen und sich zu langweilen.

Das Küken wandte sich ab und Marvin sah, dass am Rücken der Taube schon erste kleine Federn sprießen. »Das, was ich vorhabe, ist nichts für ängstliche Babytauben.«

»Ich habe keine Angst.«

»Ach nein? Und was war das kürzlich, bei Emil von Steinheim? Du wärest ja am liebsten in dein Ei zurückgeschlüpft, so sehr warst du vor ihm erschrocken.«

»Na ja«, gab Marvin zu und wackelte mit dem Kopf. »Du musst zugeben, er ist auch sehr groß.«

»Groß?« Die kleine Taube lachte gackernd auf. »Du hast keine Ahnung, was groß sein bedeutet. Es gibt noch viel größere Dinge in dieser Welt.«

»Ich kenne die Welt nicht!«, rief Marvin nun. »Woher auch? Meine Eltern erlauben mir nicht, aus dem Fensterloch zu schauen. Außerdem komme ich nicht hoch, ich kann ja noch nicht fliegen.«

»Ja, und? Meine Eltern erlauben es mir auch nicht. Und trotzdem bin ich gerade auf dem Weg, um genau das zu tun.«

»Du möchtest aus dem Fensterloch schauen?«, fragte Marvin bewundernd. »Geht das denn, so ganz allein?«

»Nicht, wenn du mich noch länger aufhältst«, entgegnete das Küken und trippelte los. »Bis meine Eltern zurückkommen, muss ich wieder zurück sein.«

»Ich komme mit.« Aufgeregt setzte Marvin sich in Be-

wegung. »Aus welchem der Fensterlöcher möchtest du schauen? Und wie soll das gehen?«

Es gab vier Fensterlöcher im Burgturm. Früher waren es Schießscharten gewesen, hatte Papa erzählt. Die hatten die Ritter genutzt, um mit Pfeil und Bogen auf ihre Feinde zu schießen. Jetzt nutzten die Tauben die Fensterlöcher für ihre Ausflüge.

»Aus dem«, antwortete das Küken kurz angebunden und wies auf ein Fensterloch in der Nähe von Leopolds Behausung. »Dort gibt es eine Leiter.«

Tatsächlich. Jetzt entdeckte Marvin es auch. Ein langes Brett, auf dem kleine Querleisten den Aufstieg erleichterten, führte vom Boden bis zur Fensternische.

»Stimmt!«, piepste er aufgeregt. »Sicher hat Emil von Steinheim dieses Leiterbrett für den alten Leopold angebracht. Das ist genial. Ich komme!« So schnell er konnte, folgte er dem anderen Taubenküken. Hüpfend und trippelnd erklomm er Stufe für Stufe. Immer wieder wackelte er mit seinen kleinen Flügeln, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren und seitlich vom Brett zu purzeln. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Er würde die Welt sehen!

KAPITEL 4

Marvin schloss überwältigt die Augen. Noch nie hatte er so etwas Schönes gesehen. Er blinzelte. Es war so hell. Und so bunt. »Es ist unglaublich«, hauchte er.

Ina neben ihm lachte. »Das erste Mal ging es mir auch so wie dir«, gab sie zu. »Die Welt ist schön!«

»Wunderschön!«, nickte Marvin. Er trat noch einen kleinen Schritt nach vorne. Vor dem Fensterloch war ein breites Brett angebracht, das den Tauben die Landung erleichterte. Vielleicht könnte er ein bisschen besser sehen, wenn er noch einen Schritt nach vorne machen würde. Und noch einen.

»Halt!«

Marvins Kopf fuhr herum. »Leopold?«

»Keinen Schritt weiter«, befahl der alte Täuberich scharf. Er kam eilig herangetrippelt und scheuchte die beiden Küken etwas unsanft weg. »Zurück mit euch! Hier oben gibt es tückische Winde. Ein einziger kräftiger

Windstoß reicht, um so kleine Täubchen wie euch vom Brett zu blasen.« Er blickte die beiden kopfschüttelnd an. »Das wäre dann wohl euer Ende. Fliegen könnt ihr ja noch nicht.«

Marvin schluckte und schaute in die Tiefe. Er sah sich schon zerschellt am Boden vor dem Turm liegen. Zerknirscht sah er Leopold an.

»Aber es ist so schön hier«, seufzte Ina. »Man möchte einfach alles sehen.«

»Setzt euch zu mir, hier an den Rand, direkt an die Mauer. Auch von hier hat man einen guten Blick.«

Die beiden Küken gehorchten.

»Wo sind eure Eltern?«, fragte Leopold. »Es ist gefährlich für kleine Küken hier oben.«

»Was ist das lange Dünne da unten – das da so glänzt und glitzert?«, gurrte Marvin aufgeregt und sah Leopold an. Die Frage nach den Eltern ließ er lieber unbeantwortet. »Und was ist das für ein Ding über uns, das so hell ist, dass meine Augen da nicht hinschauen können? Und was ist ...«

»Langsam, langsam. Nicht alles auf einmal. Die Scheibe am Himmel, die so hell leuchtet, ist die Sonne. Sie wärmt die Erde, das ist wichtig. Das glitzernde Band, welches du unten im Tal siehst, ist ein Fluss. Darin ist Wasser, so wie in unseren Trinkgefäßen, nur unendlich viel mehr. Dort hinten«, Leopold wies mit einem Flügel

nach rechts, »ist der Wald. Er besteht aus vielen, vielen Bäumen. Dort leben die unterschiedlichsten Tiere, große und kleine.«

Leopold erklärte ihnen die Welt, redete von Tieren und Pflanzen, von den Bergen am Horizont und den Wolken, die darüber hinwegzogen. Er sprach und sprach und die beiden Küken hörten staunend zu.

»Die Welt ist so groß«, sagte Marvin schließlich, »viel größer als ich dachte.«

»Sag ich doch«, lachte Ina. »Und du dachtest, Emil von Steinheim sei groß.«

»Gehört das alles Emil von Steinheim? Die ganze Welt? Hat er sie gemacht?«

Nun musste Leopold lachen. »Aber nein«, antwortete er schmunzelnd, »Emil von Steinheim lebt in dieser Welt wie du und ich, aber gemacht hat er diese Dinge nicht. Und das, was ihr hier seht, ist nur ein klitzekleiner Teil dieser Welt, denn sie reicht noch viel weiter. Dort hinter dem Wald gibt es noch größere Wälder, hinter den Bergen weitere Berge, der Fluss fließt in einen größeren Fluss und irgendwann in ein Meer, das aus so viel Wasser besteht, dass eine Taube nicht darüberfliegen kann, weil der Weg zu weit wäre.«

»Oh«, sagte Marvin überrascht. »Aber wenn es nicht Emil von Steinheim war, wer war es dann? Wer hat das alles gemacht?«

»Es gibt jemand, der unendlich viel größer ist als der Taubenzüchter, ja viel größer als alles, was wir sehen.«

»Wirklich? Wie heißt er? Kennst du ihn?«

»Sein Name ist Gott. Er ist unvorstellbar groß und unvorstellbar mächtig. Er hat die Erde gemacht mit all dem, was wir sehen können, und auch den Himmel und die Sonne. Ich habe ihn noch nie gesehen, aber ich sehe jeden Tag etwas Wunderbares, was er erschaffen hat, und staune darüber. Eine schöne Blume, einen Baum, der Früchte bringt oder all die verschiedenen Tiere. Glaubt mir, da lässt sich jeden Tag etwas Neues entdecken.«

»Die Tiere sind von Gott erschaffen?«, fragte Ina überrascht. »Auch wir Tauben?«

»Auch wir Tauben«, nickte Leopold.

»Ich nicht«, erwiderte Marvin. »Wenn er mich gemacht hätte, dann müsste ich ihn doch kennen. Bei mir war das anders, ich bin aus einem Ei geschlüpft.«

»Ich auch.« Ina kicherte.

»Ja, ja, natürlich«, sagte Leopold bedächtig. »Jede Taube ist irgendwann aus einem Ei geschlüpft. Aber habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, wer den Taubenmüttern überhaupt die Fähigkeit gegeben hat, Eier zu legen? Und wer hat es sich ausgedacht, dass in diesem Ei ein kleines Küken heranwächst? Und woher weiß das Küken, wann Zeit ist, um aus dem Ei herauszukommen?«

»Das alles war Gott?«

»So ist es.«

»Er muss sehr klug sein, wenn er sich solche Sachen ausdenken kann«, stellte Marvin fest.

»Du hast recht, das ist er.«

In diesem Moment landete flatternd eine Taube auf dem Brett vor dem Fenster und Marvin zuckte zusammen.

Was, wenn meine Eltern dieses Fenster anfliegen mich hier sehen? Er würde großen Ärger bekommen, da war er sich sicher. »Ich muss nach Hause«, sagte er schnell. »Danke, Leopold. Kommst du mit, Ina?«

»Na gut«, antwortete sie.

»Auf Wiedersehen, Leopold«, riefen die beiden im Chor, hüpfen das Brett hinab und trippelten quer durch den Raum zu ihren Wohnkisten. Ein kräftiger Hopser vom Boden aus genügte, und sie saßen wieder in der niedrig angebrachten Familienbehausung.

Marvin blickte zu dem Fensterloch, das nahe der Wohnkiste lag und durch das seine Eltern normalerweise einflogen, wenn sie nach Hause kamen, aber von seinen Eltern war noch nichts zu sehen. Er streckte seinen Kopf aus der Kiste und schaute zu Ina.

»Danke, Ina«, rief Marvin leise hinüber, »danke, dass du mir ein Stück der Welt gezeigt hast.«

»Gern geschehen«, antwortete Ina, »aber kein Wort zu deinen Eltern, verstanden?«

»Klar. Kein Wort.«

Zufrieden und auch ein bisschen erschöpft von all den Eindrücken kuschelte Marvin sich ins Nest in der Ecke. Was für ein aufregender Tag!

Kurz darauf kamen Papa und Mama zurück. Marvin schnupperte. Sie rochen nach frischer Luft, nach Wind und nach dieser wunderschönen Welt, die er gerade eben gesehen hatte. Er sehnte sich schon jetzt danach, wieder dort oben am Fensterloch sitzen zu können. Und er wollte fliegen, so wie seine Eltern. Es musste herrlich sein!

»Na Schätzchen, hast du Tante Edeltraud besucht?«, gurrte Mama liebevoll und rieb ihren Schnabel sanft an Marvins.

»Wie war es?«, fragte nun auch Papa.

»Ganz gut«, antwortete Marvin, konnte seinen Eltern aber nicht in die Augen sehen. »Ich war bei Tante Edeltraud. Und ich habe Ina, das Küken von nebenan, getroffen.« Wo er mit Ina gewesen war und was er dort alles gesehen hatte, erwähnte er lieber nicht.

»Na, das klingt doch großartig«, zwitscherte Mama und breitete ihren Flügel aus, damit Marvin es sich darunter gemütlich machen konnte. »Du bist ein braves Küken.«

KAPITEL 5

»Macht ihr heute wieder einen gemeinsamen Ausflug?«, fragte Marvin am nächsten Morgen und sah seine Eltern gespannt an.

»Das wäre schön«, antwortete Papa. »Was meinst du, Mariella?«

»Ach nein«, entgegnete Mama zögerlich. »Eltern sollten doch ihr kleines Küken nicht so oft allein lassen.«

»Er ist ja kein ganz kleines Babyküken mehr«, gab Papa zu bedenken. »Und schau nur, wie herrlich die Sonne scheint.«

Mama seufzte. »Ja. Ich sehe es.«

»Ihr könnt gerne ausfliegen«, sagte Marvin großzügig. »Es macht mir überhaupt nichts aus.«

»Es macht dir nichts aus?«, wunderte sich Mama. »Gestern hast du gejammert und wolltest unbedingt die Welt sehen. Und jetzt lässt du uns so einfach allein in die Welt hinausfliegen?«

»Ja.« Marvin nickte eifrig. »Tante Edeltraud freut sich bestimmt, wenn ich wieder bei ihr vorbeischaue.«

»Na, Mariella, was sagst du?« Papa Vincent blickte stolz auf seinen Sohn. »Erstaunlich, wie selbstständig er schon ist! Wir sollten die Gelegenheit nutzen. Komm, meine Liebe.« Sanft stupste er seine Frau an.

»Hmm.« Mama schaute sehnsüchtig zum Fensterloch. Sonnenstrahlen schienen herein und ließen den Staub flirrend in der Luft tanzen. »Na gut«, willigte sie schließlich ein und Marvins Bauch kribbelte vor Vorfreude.

Ich werde wieder aus dem Fenster schauen können, dachte er und wackelte begeistert mit den kurzen Flügeln.

»Bestell Tante Edeltraud liebe Grüße«, trug Mama Mariella ihrem Sohn auf, »ich werde später auch mal bei ihr vorbeischauen.«

»Mach ich.« Marvin nickte gehorsam und sah dann zu, wie seine Eltern zur Fensteröffnung flatterten. Mama warf noch einen letzten Blick zurück auf ihren Sohn, dann folgte sie ihrem Gatten in die Lüfte.

Nun galt es, keine Zeit zu verlieren. Marvin hüpfte aus dem Verschlag auf den Boden und trippelte so schnell er konnte zu Tante Edeltrauds Behausung.

»Bist du das, kleiner Neffe?«, begrüßte ihn seine Tante blinzeln mit ihrer kräftigen Stimme. »War dir wieder langweilig zu Hause?«

»Mama und Papa sind ausgeflogen. Ich soll dir von Mama liebe Grüße ausrichten. Sie schaut später mal bei dir vorbei.«

»Wie schön«, antwortete Tante Edeltraud. »Mariella war schon immer meine Lieblingsschwester. Was haben wir als Küken nicht alles zusammen erlebt. Habe ich dir schon mal erzählt, wie Mariella einmal so viele Körner gepickt hat, dass sie nachher vor Bauchschmerzen nicht mehr laufen konnte?«

»Nein. Erzähl doch mal«, antwortete Marvin und schaute seine Tante gespannt an, insgeheim aber hoffte er, dass die Geschichte nicht allzu lange dauerte und er sich bald wieder von Tante Edeltraud verabschieden könnte.

»Ja, das war so ...«, begann Marvins Tante so laut, dass die Nachbarn rechts und links von ihrem Verschlag problemlos zuhören konnten. »Wir hatten uns darüber gestritten, wer wohl mehr Körner picken könne. Ich war die Ältere, also war klar, dass ich gewinnen würde, aber Mariella war wild entschlossen, mich zu übertrumpfen. Das war natürlich lächerlich, aber sie dachte wirklich, sie hätte eine Chance gegen mich. Sie pickte und pickte in einer Geschwindigkeit, die ich ihr gar nicht zugeutraut hatte und ...«

Lachend erzählte Tante Edeltraud die ganze Geschichte und Marvin hörte zu – warf aber zwischendurch immer wieder einen verstohlenen Blick zur Fensteröffnung

hinüber. Er wollte so gerne wieder in die Welt hinaus-
schauen!

Endlich kam Tante Edeltraud zum Schluss ihrer Erzählung, und noch bevor sie eine weitere Geschichte aus ihrer Jugend mit Mama Mariella zum Besten geben konnte, verabschiedete sich Marvin eilig von seiner Tante.

»Vielen Dank, Tante Edeltraud, ich geh dann mal wieder. Vielleicht bis morgen!«

»Auf Wiedersehen, Marvin. Komm jederzeit bei mir vorbei. Ich kann dir noch einiges erzählen.«

Marvin nickte höflich, dann trippelte er eilig davon in Richtung seiner Behausung. Erst als er sicher war, dass Tante Edeltraud ihn aufgrund ihrer schwachen Augen nicht mehr sehen konnte, wandte er sich nach rechts, steuerte auf die Fensteröffnung zu, hüpfte das Brett entlang nach oben und konnte schon bald einen leichten Windhauch spüren, der zart durch seinen Flaum strich. Tief atmete er die frische Luft ein.

»Sind deine Eltern auch wieder ausgeflogen?« Ina saß in einer Ecke der Fensteröffnung und sah ihm entgegen.

»Ja«, antwortete Marvin etwas außer Puste. Das Brett war steil und es war anstrengend, bis ganz nach oben zu hüpfen. »Ich konnte sie davon überzeugen, dass sie mich beruhigt allein lassen können.«

»Ich auch.« Ina kicherte. »Meiner Mama würden die Federn zu Berge stehen, wenn sie wüsste, dass ich regelmäßig hier oben sitze.«

»Hm.« Marvin spürte den Anflug eines schlechten Gewissens. »Meine Eltern wären sicher auch in Sorge.« Er sah sich um. »Aber es ist einfach herrlich, nicht wahr? Und wenn wir hier hinten sitzen bleiben und nicht auf das Fensterbrett hinausgehen, ist es doch gar nicht gefährlich, oder?«

»Absolut nicht gefährlich«, nickte Ina, »das glaube ich auch.«

»Ich kann allerdings nicht allzu lange bleiben«, bedauerte Marvin und ließ seine Augen über die ins Sonnenlicht getauchte Landschaft schweifen. »Meine Eltern werden nicht so lange ausbleiben und Tante Edeltraud hat mich aufgehalten. Ich wäre sonst schon früher gekommen.«

»Meine Eltern sind eigentlich immer recht lange draußen«, antwortete Ina. »Und ich nutze natürlich jede Gelegenheit, um hierher zu kommen. Aber das hat bald ein Ende.«

»Wieso?«

»Schau doch.« Ina wies mit ihrem Schnabel auf die Federspitzen, die an vielen Stellen durch den gelben Flaum an ihrem Körper sprießten. »Bald sind alle Federn da. Mein Vater sagt, es dauert nicht mehr lange. Wenn mein Federkleid komplett ist, nimmt er mich mit auf unseren ersten Ausflug. Ich kann es kaum erwarten.«

Marvin sah an sich hinunter. Dann drehte er den Kopf so weit, dass er auf seinen Rücken schauen konnte. Nir-

gendwo war auch nur die Spur einer Federspitze zu sehen. Er seufzte. Warum wuchsen bei Ina bereits Federn und bei ihm nicht? *Bestimmt kommen meine Federn auch bald*, beruhigte er sich selbst. *Sie warten vielleicht schon direkt unter meiner Haut darauf, endlich hervorbrechen zu können.*

In diesem Moment kam Leopold das Brett hinaufgetrippelt. »Ihr schon wieder«, brummte er. »Haben eure Eltern keine Angst, dass ihr euch versehentlich in die Tiefe stürzt? Zu meiner Zeit sind die Küken immer schön brav zu Hause im Nest geblieben. Da war es undenkbar, dass Taubenküken in Fensteröffnungen sitzen und sich die Welt anschauen. Vielleicht muss ich mal mit euren Eltern sprechen. Sie sollten euch zumindest begleiten, wenn sie euch schon hier oben sitzen lassen.« Schwer atmend ließ sich Leopold neben die beiden plumpsen.

»Das ist nicht nötig, Leopold, vielen Dank«, sagte Ina schnell. »Aber ist es nicht wieder wunderschön heute?«, lenkte sie eilig vom Thema ab. »Der blaue Himmel, die weißen Wolken ... Ich kann mich gar nicht sattsehen an dieser Schönheit.«

»Da hast du wohl recht«, gurrte Leopold zustimmend.

Marvin lauschte nur mit einem Ohr der Unterhaltung, denn er war noch immer mit dem Gedanken an seine fehlenden Federn beschäftigt. Ob er wohl irgendetwas dazu beitragen könnte, dass seine Federn endlich herauskamen?

Da schoss ihm eine Idee in den Kopf. Ja, vielleicht würde das helfen! Er schloss die Augen, atmete tief ein, hielt dann die Luft an und versuchte hoch konzentriert, einen inneren Druck in seinem Körper aufzubauen. Leise ließ er die Luft wieder entweichen. Er wiederholte seinen Versuch – Augen schließen, tief Luft holen und Druck aufbauen. Wer weiß, vielleicht würde der innere Druck seine Federn Stück für Stück nach außen schieben.

Pfffff ... Leise ließ er die Luft erneut entweichen. Als er die Augen wieder öffnete, und bevor er kontrollieren konnte, ob seine Versuche erfolgreich gewesen waren, bemerkte er erschrocken, dass Leopold und Ina ihn verwundert anstarrten.

»Was machst du?«, fragte Ina und kicherte. »Atemübungen?«

»Nichts.«

»Natürlich machst du etwas«, widersprach Ina. »Du kneifst die Augen zu, anstatt die Aussicht zu genießen. Du atmest komisch und dann plusterst du dich auf, als würdest du gleich platzen. Das ist doch nicht nichts.«

»Ich habe nur etwas ausprobiert«, meinte Marvin nun zögerlich. Ein Blick auf seine flaumige Brust zeigte ihm, dass seine Bemühungen erfolglos geblieben waren. Er schwieg einen Moment, dann fragte er, an Leopold gewandt: »Kann man eigentlich etwas dafür tun, dass die Federn schneller wachsen?«

»Nein, oder?« Ina lachte laut auf. »Du hast gerade eben versucht, deine Federn wachsen zu lassen?« Ungläubig starrte sie ihn an, ihre Augen funkelten. »Das glaub ich jetzt nicht! Dachtest du etwa, du könntest sie nach draußen drücken?« Ina gluckste.

»Nun lach ihn nicht aus«, sagte Leopold gutmütig, »ich konnte es als junger Täuberich auch kaum erwarten, dass mir Federn wachsen.«

Ina kicherte immer noch, nun aber etwas leiser.

»Kann man denn gar nichts tun?«, fragte Marvin und versuchte, Inas Gegacker zu ignorieren. Sie hatte gut lachen! Bei ihr wuchsen ja bereits Federn.

»Du kannst dich so viel anstrengen, wie du möchtest, mein Lieber, es wird deshalb nicht schneller gehen«, antwortete Leopold freundlich.

»Nein?«

»Nein. Als Gott dich geschaffen hat, war alles bereits geplant. Achtzehn Tage lang warst du im Ei, dann bist du geschlüpft. Am fünften Tag hast du die Augen geöffnet. Vier Wochen braucht es, bis dir überall Federn gewachsen sind und bis dahin wirst du schon fast so groß wie deine Eltern sein. Alles geschieht genau so, wie Gott sich das ausgedacht hat und du brauchst gar nichts zu tun. Es passiert von allein, weil Gott es in dir angelegt hat.«

»Hm«, machte Marvin und senkte den Kopf. Ina kicherte noch immer. Es war ihm peinlich, dass die an-

deren ihn bei seinem Versuch, Federn wachsen zu lassen, ertappt hatten. »Ich wusste das nicht«, versuchte er sich zu rechtfertigen. »Ich dachte, ich könnte vielleicht ...«

»Das macht doch nichts.« Leopold zwinkerte ihm freundlich zu. »In deinem zarten Alter hat man alle möglichen Ideen, nicht wahr? Aber jetzt weißt du: Du bist Marvin, von Gott ausgedacht und wunderbar gemacht – und du bist genau richtig so, wie du bist. Ich bin sicher, du wirst einmal sehr schöne Federn bekommen. Nur noch ein bisschen Geduld!«

KAPITEL 6

Wann immer sich eine Gelegenheit bot, saß Marvin im Fenster und genoss den herrlichen Ausblick hinaus in die Welt. Manchmal waren Ina und Leopold dabei, manchmal saß er auch ganz allein dort oben, doch er achtete immer sorgfältig darauf, vor seinen Eltern wieder zu Hause zu sein.

Als sie an diesem Tag von ihrem Ausflug zurückkamen, wandte sich Mama Mariella mit ernster Miene an ihren Sohn. »Papa und ich möchten etwas mit dir besprechen.«

Marvin erschrak. Hatten seine Eltern ihn am Fenster gesehen? Seine Flügel zuckten nervös. »Etwas mit mir besprechen?«

»Ja.« Papa nickte. »Wir möchten dir etwas erklären, bevor es zu spät ist.«

Marvin spürte seinen Herzschlag. »Bevor es zu spät ist?«

»Genau.« Auch Mama wackelte zustimmend mit dem Kopf. »Nicht, dass du einen furchtbaren Schrecken bekommst, Das wollen wir vermeiden.«

»Es ist so«, begann Papa. »Emil von Steinheim kennst du ja bereits. Er bringt uns zweimal am Tag Körner und Wasser ...«

»Und reinigt den Boden«, warf Mama ein.

»Und er bringt hin und wieder frisches Stroh für unsere Behausungen«, ergänzte Papa.

Marvin nickte. »Und?«

»Nun, da gibt es noch eine wichtige Sache, die er tut. Und ich denke, du bist nun in dem Alter, dass es auch bei dir jeden Tag so weit sein kann. Du solltest einfach wissen, dass er dir nicht wehtun will und ...«

»Wovon redet ihr?« Marvin blickte seine Eltern mit weit aufgerissenen Augen an. »Was kann jeden Tag so weit sein?«

»Nun«, antwortete Papa bedächtig, »das möchten wir dir ja gerade erklären.«

»Es ist nur, weil du dich so erschreckt hast, als du Emil das erste Mal gesehen hast«, sagte Mama besänftigend.

»Er kam mir so groß vor. Und er hat Ina unter dem Schnabel gekrault«, erwiderte Marvin entrüstet. »Da habe ich eben Angst bekommen. Ich würde mich nie von ihm anfassen lassen.«

»Nun, vielleicht ja doch«, sagte Papa. »Manches lässt sich nicht vermeiden.«

»Niemals. Ich verstecke mich unter deinem Flügel, dann sieht er mich nicht.«

»So einfach ist das nicht«, erklärte Papa geduldig. »Schau, wir alle« – er machte eine ausholende Bewegung mit seinem Flügel – »alle Tauben, die hier wohnen, gehören Emil von Steinheim.«

»Ich nicht. Ich gehöre euch.«

»Natürlich. Du gehörst uns, du bist unser Sohn. Aber du gehörst auch Emil von Steinheim, weil er der Taubenzüchter ist. Und er wird dich anfassen und ...«

Mit einem quietschenden Geräusch öffnete sich die Tür zum Taubenschlag und Emil von Steinheim betrat den Raum.

»Es ist noch nicht Zeit fürs Futter«, sagte Mama alarmiert, »oder?«

»Nein.« Papa Vincent sah seinen Sohn eindringlich an. »Ich fürchte, für eine ausführliche Erklärung bleibt mir keine Zeit mehr, deshalb nur noch so viel: Du kannst Emil vertrauen. Egal, was passiert, hab keine Angst. Jede Taube hier hat so ein Ding. Es wird nicht wehtun. Emil meint es gut mit uns Tauben und ...«

Marvin schwirrte der Kopf. »Ich verstehe nicht ...«

Er konnte nicht weitersprechen, denn Emil von Steinheim kam schnurstracks auf ihre Wohnkiste zu und knie-

te sich davor auf den Boden. Marvin hatte Emils Gesicht noch nie so nah vor sich gesehen. Mit einem ängstlichen Piepser zog er den Kopf ein und verschwand wie der Blitz ganz unter Papas Flügel.

»Na, na«, hörte er Emils tiefe Stimme, »wer wird denn da so ängstlich sein?« Emil schob Vincent vorsichtig ein wenig zur Seite und griff nach Marvin. Seine warme Hand schloss sich behutsam um das kleine Küken.

Marvin schrie erschrocken auf und zappelte mit den Beinen. Noch nie in seinem bisherigen Leben hatte er so große Angst empfunden wie in diesem Augenblick.

Emil strich ihm zart über den Kopf, dann drehte er seine Hand so, dass Marvins Beine nach oben standen. »Wollen wir doch mal sehen,« murmelte er und strich mit einem Finger über eines der kleinen Beinchen. »Ja, höchste Zeit für deinen Ring, mein Kleiner.«

Marvin, der nun kopfüber in Emils Hand steckte, vergaß vor lauter Angst fast zu atmen. Einen Ring? Was hatte der Taubenzüchter vor?

Emil griff mit der freien Hand in die Hosentasche und holte einen kleinen grünen Ring heraus. Mit zwei Fingern drückte er sanft Marvins weiche Krallen zusammen. Das Küken zappelte wild, aber es konnte Emils Finger nicht abschütteln. Der Taubenzüchter schob den Ring über die Krallen und langsam immer ein bisschen weiter. Bei der Daumenkralle blieb der Ring stecken, aber Emil schob

und drückte weiter, bis auch die Daumenkrallen durchgeschlüpft war und der grüne Ring an der richtigen Stelle des dünnen Vogelfußes saß. Vorsichtig bewegte er den Ring hin und her.

»Perfekt«, sagte er, »der hält.«

Sanft strich er Marvin über den Kopf und setzte das zitternde Küken wieder zu seinen Eltern ins Nest.

»Na?«, fragte Papa, während Mama Mariella ihren Sohn mit dem Flügel zu sich zog. »War doch gar nicht schlimm, nicht wahr?«

Marvin keuchte. »Es war schrecklich. Aber wehgetan hat es nicht.« Er streckte sein Bein vor und bäugte miss-trauisch den grünen Ring, der nun sein Fußgelenk umschloss.

Mama rieb ihren Schnabel an Marvins Schnabel. »Du hast das gut gemacht, Kleiner.«

»Ich habe dir ja gesagt, dass es nicht wehtut,« ergänzte Papa.

Marvin kuschelte sich an seine Mutter. Ganz langsam beruhigte sich sein wilder Herzschlag wieder. Er blinzelte.

Emil von Steinheim kniete mittlerweile vor dem Verschlag, in dem Ina mit ihren Eltern wohnte.

»Bekommt sie auch einen Ring?«

»Alle Tauben haben einen Ring, das hast du ja bereits bei uns gesehen. Ina bekommt nun auch einen.«

»Ich dachte, mit dem Ring wäre es wie mit den Federn.

Am Anfang hat man keinen, aber irgendwann wächst er. So wie die Federn eben.«

Mama lachte leise. »Du hast Ideen, mein Sohn. Ein Ring, der wächst?«

Marvin zuckte verlegen mit den kurzen Flügeln. »Na ja, ihr habt es mir nie erklärt.«

Seine Mutter nickte. »Du hast recht. Wir hätten es dir schon viel früher sagen sollen, aber wir hatten es vergessen. Nun hast du es ja hinter dir, du tapfere kleine Taube.«

Marvin fühlte sich überhaupt nicht tapfer. Bestimmt hatte Ina gesehen, wie er sich angestellt hatte. Der Spott über seine Angst würde sicher nicht lange auf sich warten lassen. Missmutig sah er zu, wie Emil Ina aus dem Nest hob. Sie reckte den kleinen Kopf nach oben und schien überhaupt nicht ängstlich zu sein. Sie piepste nicht, sie zappelte nicht mit den dünnen Beinchen, im Gegenteil, fast schien es, als würde sie sich in die Hand des Taubenzüchters schmiegen und die Berührung genießen.

Unglaublich, dachte Marvin, hat diese kleine Taube denn vor gar nichts Angst?

Ina streckte ihr Beinchen nach vorn und ließ sich gelassen den Ring über die Krallen schieben. Als Emil sie zurück ins Nest setzte, warf sie einen triumphierenden Blick in Marvins Richtung, aber dieser drehte den Kopf weg und verschwand eilig unter Mamas Flügel.

Am nächsten Tag blieb er zu Hause im Nest. Seufzend besah er sich, wie schon mehrmals an diesem Tag, den grünen Ring, den er nun am Fuß hatte. Es waren komische schwarze Zeichen darauf, aber Papa hatte ihm erklärt, dass die Menschen diese Zeichen lesen konnten und dass sie besagten, dass er, Marvin, zu dem Taubenschlag von Emil von Steinheim gehörte, genau wie alle anderen Tauben hier, die Emils Ring trugen.

Auch als seine Eltern zu ihrem gemeinsamen Flug starteten, verließ er den Verschlag nicht. Er hatte keine Lust darauf, Tante Edeltraud zu besuchen. Und er wollte auch nicht mit Ina am Fenster sitzen und sich von ihr wegen seiner Angst verspotten lassen. Da blieb er lieber daheim im Nest.

Doch schon am nächsten Tag kam sein Entschluss ins Wanken. Es war so furchtbar langweilig, immer nur im Nest herumzusitzen und den anderen Tauben zuzuschauen, wie sie hin und her flogen oder Körner pickten. Und als Mama verkündete, dass sie und Papa nun wieder ihre tägliche Runde drehen würden, beschloss Marvin kurzerhand, doch bei seiner Tante vorbeizuschauen. Wer weiß, vielleicht war der Platz am Fenster ja leer und er konnte nach dem Besuch noch ein wenig den Blick in die weite Welt genießen. Allein, ohne Ina.

So trippelte er eilig zu Tante Edeltrauds Behausung, ließ sich ein paar Minuten von ihr unterhalten und sagte dann: »Ich geh dann mal wieder.«

»Du bist doch gerade erst gekommen, Neffe.«

»Ja«, druckste Marvin herum und drehte den Kopf, »ich glaube, meine Eltern sind schon wieder zurückgekommen. Bis morgen!«

Eilig hüpfte er davon, da kam ihm Ina entgegen.

Marvin zog den Kopf ein. *Verflixt*, dachte er, *wäre ich nur zu Hause geblieben.*

»Na, wen haben wir denn da?«, fragte Ina herausfordernd. »Das ängstliche kleine Küken traut sich wieder aus dem Nest. Hast du keine Angst, dass Emil kommt und dich in seine Hand nimmt?« Sie lachte. »Du hast ganz schön wild gezappelt. Es war lustig, dir zuzuschauen.«

»Spar dir deinen Spott«, sagte Marvin, »jeder hat vor irgendetwas Angst.«

»Ich nicht.«

»Und wenn schon.« Marvin zuckte mit den Flügeln. »Ist mir egal. Ich geh jetzt nach Hause.«

Ina lachte so, dass ihre Federspitzen zitterten, doch dann sagte sie versöhnlich: »Sei nicht beleidigt. Ich habe dich gestern am Fenster vermisst. Es ist schöner, wenn du auch dabei bist.«

»Keine Lust.«

»Komm schon, Marvin. Ehrlich. Gemeinsam mit dir macht es viel mehr Spaß.«

»Wirklich?« Marvin schaute Ina prüfend in die Augen. Meinte sie es ernst oder wollte sie ihn schon wieder veräppeln?

Ina nickte ernst. »Wirklich und ehrlich«, nickte sie.
»Wollen wir?«

»Na gut«, gab Marvin nach und ein warmes Gefühl machte sich in ihm breit. »Aber nicht so lange, meine Eltern sind sicher bald wieder zurück.«

KAPITEL 7

Die Tage vergingen. Marvin und Ina nutzten jede Gelegenheit, um sich heimlich, auf dem Fensterbrett sitzend, die Welt anzuschauen.

»Nicht mehr lange und ich werde fliegen!« Ina sprach kaum noch über etwas anderes. »Dann werde ich über diese wunderschöne Welt fliegen! Ich werde dem Fluss einen Besuch abstatten und dem Wald und dann ...«

Marvin seufzte.

Ina wandte sich ihm zu und musterte ihn von Kopf bis Fuß. »Bei dir dauert es wohl noch ein Weilchen. Aber immerhin sind die Federspitzen schon da.«

Marvin blickte unzufrieden auf seinen Bauch hinunter. »Ich wünschte, ich hätte auch schon solche langen Federn wie du.«

Ina nickte verständnisvoll, doch im selben Augenblick hatte sie Marvins Sorgen schon wieder vergessen. »Ich werde fliegen«, verkündete sie ausgelassen. »Schon bald!«

Und dann, eines frühen Morgens, war es tatsächlich so weit.

»Ich bin so aufgeregt!«

Das war Inas Stimme, Marvin erkannte sie sofort. Er blinzelte und reckte den Kopf.

Ina saß auf dem Boden des Taubenschlags, gleich neben der Futterrinne, und schlug eifrig mit den Flügeln. Kurz hielt sie sich einige Zentimeter in der Luft, dann landete sie unsanft wieder am Boden und hüpfte nervös auf und ab.

Marvin trippelte an den Rand seiner Behausung, um besser sehen zu können. Dieses Spektakel wollte er sich nicht entgehen lassen. Papa und Mama hingegen gurrten nur leise, vergruben ihren Kopf im Gefieder und schliefen weiter.

Jetzt begann Ina wieder kräftig mit ihren hellgrauen Flügeln zu schlagen. Sie streckte den Hals nach oben, die zarten, blaugrün glänzenden Halsfedern schimmerten im Morgenlicht, ihre dunkelbraunen Schwanzfedern zitterten vor Anstrengung.

»Ich schaffe es«, keuchte Ina. »Bestimmt!«

»Natürlich schaffst du es.« Gelassen saß Benno, Inas Papa, neben der Futterrinne und sah seiner Tochter zu. »Sobald du oben in der Fensteröffnung gelandet bist, starten wir unseren Flug.«

»Wir könnten auch hinten bei Leopolds Fenster star-

ten. Dort gibt es ein Brett und man kann nach oben ...«, schlug Ina völlig außer Atem vor.

»Nichts da.« Benno schüttelte den Kopf. »Du bist jung und kräftig. Du musst schon selbst zum Fenster fliegen können.«

»Na gut.« Ina stieß sich mit ihren Krallen kräftig vom Boden ab, schlug wild mit den Flügeln, flatterte ein wenig nach rechts, dann nach links, höher und höher – und schaffte es tatsächlich, auf dem Fenstersims zu landen.

»Ha!«, rief sie triumphierend. »Es kann losgehen.«

Benno landete elegant neben seiner Tochter. »Gut gemacht, Kleine«, gurrte er. Dann begann er, ihr leise die letzten Fluganweisungen zu erteilen.

Marvin spitzte die Ohren, konnte aber kaum etwas verstehen. Wie gebannt starrte er auf Ina. Heute war ihr *großer Tag*. Wie sehr hatte sie ihn herbeigesehnt! Marvins Herz schlug so schnell, als würde er sich selbst gleich in die Tiefe stürzen. Ob Ina Angst hatte? Wenigstens ein bisschen? Aufgeregt war sie auf jeden Fall. Marvin beobachtete, wie seine Freundin hin und her trippelte und immer wieder mit den Flügeln schlug.

Wenn es doch bei mir nur auch schon so weit wäre, seufzte er in Gedanken. Noch vier oder fünf Tage würde es dauern, hatte Papa gesagt. Er entfaltete seine hellblauen Flügel und betrachtete die dunklen Streifen an deren Ende. Seine Flügel sahen schon ganz gut aus, aber – er

drehte den Kopf – die Schwanzfedern mussten noch länger werden. Marvin seufzte. Da nützte es ihm auch nichts, dass Mama ihm jeden Tag versicherte, was für ein stattlicher junger Täuberich er schon sei. Sie schwärmte häufig von seinen grünen Halsfedern, in denen sich auch ein Hauch violett fand. »Ganz der Papa«, sagte Mama immer.

Doch nach wie vor musste Marvin Geduld haben und warten. Immerhin durfte er jetzt mit Mama und Papa morgens und abends Körner aus der Rinne picken. Gefüttert wurde er schon lange nicht mehr.

Ina und ihr Vater saßen noch immer auf dem Fensterbrett, aber anscheinend hatte Benno seine Anweisungen beendet. Marvin hielt den Atem an – gleich würde es losgehen! Benno nickte seiner Tochter aufmunternd zu und diese stieß sich ohne das kleinste Zögern ab und verschwand in der Tiefe. Benno folgte ihr auf der Stelle.

Marvin ließ die Luft seiner Lungen langsam entweichen. Wie gern wäre er jetzt dabei gewesen. Obwohl – er schüttelte nachdenklich seine Federn und plusterte sich auf. Der Gedanke ans Fliegen faszinierte ihn so sehr und seine Sehnsucht, endlich über die schöne Welt zu gleiten, hielt ihn nachts wach – doch gleichzeitig jagte ihm der Gedanke, sich in die Tiefe zu stürzen, kalte Schauer über den Rücken.

»Na, ist sie gestartet?« Papa Vincent war unbemerkt neben seinen Sohn getreten und sah zum Fenster.

»Ja.« Marvin nickte.

»Der erste Flug ist immer etwas ganz Besonderes. Ich freue mich schon, wenn es bei dir so weit ist«, sagte Papa.

»Und ich erst!«, antwortete Marvin und verdrängte seine ängstlichen Gedanken. »Dann fliege ich hinunter zum Fluss mit dem glitzernden Wasser und zu den großen Tannen, die dort am Ufer stehen. Und ich hole mir eine der Kirschen von dem Baum unten im Burghof, die so rot in der Sonne leuchten. Und dann werde ich ...«

»Hat Mama dir von den Kirschen erzählt?«, fragte Papa und drehte den Kopf.

»Nein, ich habe doch selbst gesehen, wie sie ...« Marvin hielt abrupt inne. »Ich meine, ich habe ... Leopold hat ...«

»Was?«, fragte Papa scharf. »Wann hast du die Kirschen im Burghof gesehen?«

Marvin zog den Kopf ein und schwieg.

»Wann hast du die Kirschen im Burghof gesehen?«, wiederholte Papa Vincent und sah seinen Sohn ernst an.

»Ich habe ...«, stotterte Marvin. »Es war ...« Dann sagte er fast unhörbar: »Immer, wenn ich auf dem Fenstersims saß, drüben bei Leopolds Verschlag. Dort ist ein Brett, darauf kann man nach oben ...«

»Leopold hat dir erlaubt, auf dem Fenstersims zu sitzen? Bei den gefährlichen Winden, die immer wieder um den Turm wehen? Das ist ja nicht zu fassen!«, rief Papa entrüstet.

Mama hob den Kopf. »Worüber regst du dich auf, Liebster? Wer war auf dem Fenstersims?«

»Dein Sohn.« Papa schnaubte. »Ich schätze den alten Leopold sehr, aber wenn er unser Küken dazu ermutigt, aus dem Fenster zu schauen, dann muss ich mit ihm reden. Sofort!«

Mamas Augen weiteten sich erschrocken. »Leopold hat unserem Sohn erlaubt, auf dem Fenstersims zu sitzen?«

»Nein, so war es nicht.« Marvin schüttelte den Kopf und erklärte dann kleinlaut: »Er hat mich nicht ermutigt, sondern gewarnt und sich gewundert, warum ihr mir die Ausflüge aufs Fenstersims erlaubt. Leopold sagte, früher, zu seiner Zeit, hätte es das nicht gegeben.«

»So ist es«, bestätigte Mama. »Habe ich dir nicht immer gesagt, Küken haben nichts am Fenster verloren?«

»Doch, Mama.« Marvin senkte beschämt den Blick. »Aber die Welt da draußen ist so schön ...«

»Darum hat es dir plötzlich nichts mehr ausgemacht, wenn Papa und ich gemeinsam ausgeflogen sind«, fiel Mama ihm ins Wort. »Du hast die Zeit für deine heimlichen Fensterbesuche genutzt und uns auch noch angelogen, du würdest zu Tante Edeltraud gehen.«

»Ich war wirklich bei Tante Edeltraud, aber eben nicht die ganze Zeit«, gab Marvin betrübt zu. Er fühlte sich furchtbar. Noch nie hatten seine Eltern in so strengem Ton mit ihm geredet.

»Du hast uns getäuscht, Marvin.« In Mamas Augen glänzten Tränen.

»Und du hast dich nicht an unsere Regeln gehalten und dich ernsthaft in Gefahr gebracht«, ergänzte Papa ernst.

»Es tut mir leid. Ich werde nicht mehr zum Fenster gehen.« Marvin saß da wie ein Häufchen Elend und ließ die Flügel hängen.

»Das wirst du allerdings nicht«, sagte Papa scharf, »denn dazu hast du keine Gelegenheit mehr. Du hast Nestarrest. Eine ganze Woche wirst du brav zu Hause bleiben.«

Marvin riss entsetzt die Augen auf. »Aber mein erster Flug ist doch schon in vier oder fünf Tagen! Du hast gesagt, dann könnte es so weit sein mit meinen Federn.«

»Nun, dein erster Flug wird dann stattfinden, wenn dein Nestarrest zu Ende ist und keinen Tag früher.«

Marvin stiegen die Tränen in die Augen. »Aber ...«

»Keine Widerrede, Marvin.« Mama schüttelte den Kopf und sah ihren Sohn bedauernd an. »Es tut mir leid für dich, aber das hast du dir selbst eingebrockt.«

»War Ina auch dabei?«, fragte Papa mit durchdringendem Blick.

Marvin schloss die Augen. *Ina wird nie mehr mit mir sprechen, wenn ich sie jetzt verrate*, schoss es ihm durch den Kopf. *Was soll ich nur tun?*

»Warst du mit Ina dort?«

Der junge Täuberich blinzelte, zog den Kopf noch weiter ein und nickte dann. »Bitte, sag es ihren Eltern nicht«, flehte er seinen Vater an. »Sie hat doch heute ihren ersten Flug und da ...«

»Das lass meine Sorge sein, Sohn«, erwiderte Papa.
»Du verschwindest jetzt besser im Nest.«

Mit hängenden Flügeln und gesenktem Kopf trippelte Marvin davon.

KAPITEL 8

Marvin kämpfte mit sich. Erst war er sehr wütend auf Papa Vincent gewesen, weil dieser ihm sieben Tage Nestarrest aufgebrummt hatte. Ausgerechnet jetzt, wo sein erster Ausflug so dicht bevorstand. Andererseits fühlte er sich schlecht, weil er nicht ehrlich zu seinen Eltern gewesen war und sich über ihr Verbot einfach hinweggesetzt hatte.

»Es tut mir sehr leid«, sagte er, als Papa und Mama für ein Mittagsschläfchen zu ihm ins Nest kamen. »Seid ihr immer noch böse auf mich?«

Papa schüttelte den Kopf und legte einen Flügel um Marvin. »Wir sind nicht böse auf dich, Marvin. Wir waren sehr erschrocken, weil dir so viel hätte passieren können. Aber ich habe mit Leopold gesprochen. Er meinte, bis auf einmal wärt ihr recht vorsichtig gewesen und nicht ganz hinaus aufs Fensterbrett gehüpft.«

»Das stimmt.« Marvin nickte. »Beim ersten Mal schon. Da wusste ich noch nicht, dass der Wind gefähr-

lich sein kann. Nachher sind wir immer hinten an der Mauer geblieben.«

»Es war trotzdem nicht in Ordnung«, meinte Mama sanft. »Leopold hat nicht geahnt, dass ihr ohne Erlaubnis da oben wart.«

»Ich weiß«, seufzte Marvin. »Was ist mit Ina?«

»Benno und Emma waren genauso entsetzt wie wir«, berichtete Papa. »Ina bleibt auch erst einmal im Nest.«

»Oh nein.« Marvin schloss für einen Moment die Augen. »Das wird sie mir nie verzeihen. Gerade jetzt, wo sie fliegen darf.«

»Irgendwann hätten ihre Eltern es sowieso erfahren, und wir auch. Leopold hätte uns sicher einmal darauf angesprochen, was für leichtsinnige Eltern wir doch sind.« Papa zuckte mit den Flügeln.

»Trotzdem«, sagte Marvin düster, »ich fürchte, sie wird nie mehr mit mir sprechen.«

»Sie wird sich beruhigen und einsehen, dass ihr Verhalten nicht in Ordnung war«, erklärte Mama zuversichtlich, aber Marvin war sich da nicht so sicher.

Zweimal am Tag brachte Emil von Steinheim frisches Futter und alle Tauben trafen sich an der Futterrinne. Auch Marvin und Ina durften zu diesem Anlass das Nest verlassen, aber es kam, wie Marvin es befürchtet hatte: Ina würdigte ihren Freund keines Blickes. Sie drehte ihm den Rücken zu, sobald er in ihre Nähe kam. Wenn er sie

ansprach, tat sie so, als würde sie ihn nicht hören und wechselte den Futterplatz. Am vierten Tag gab Marvin seine Bemühungen auf.

»Sie hört mir nicht zu«, klagte er seiner Mutter. »Sie schaut mich nicht an und sie tut so, als wäre ich Luft. Ich habe alles versucht, aber sie will nicht mit mir sprechen.«

»Das wird sich legen«, meinte Mama. »Papa und Benno planen einen gemeinsamen Ausflug. Ina mit Benno und Emma, Papa, du und ich. Wenn sie wieder fliegen darf, wird sie alles andere vergessen.«

»Meinst du?«, erwiderte Marvin hoffnungsvoll. »Das wäre schön.« Er spürte, wie der Gedanke an seinen ersten Flug sein Herz schneller schlagen ließ. Wenn er sich dann auch noch mit Ina versöhnen könnte, wäre es perfekt.

Die Tage vergingen quälend langsam, doch schließlich war es endlich so weit. Für den nächsten Tag war sein erster Flug geplant und auch Ina würde wieder fliegen dürfen.

In der Nacht davor träumte Marvin. Im Traum sah er sich ganz vorne auf dem Brett am Fenster sitzen. Ein Blick nach unten zeigte ihm eine dunkle gähnende Leere und ließ ihn schwindeln. Fest schlossen sich seine Krallen um die Brettkante. In diesem Moment kam Ina von hinten und gab ihm überraschend einen so heftigen Stoß in den Rücken, dass er den Halt verlor und nach vorne vom Brett kippte. Er wollte seine Flügel ausbreiten, sich in die Höhe

schwingen, wie er es bei anderen Tauben gesehen hatte, aber es war, als wären seine Flügel am Körper angeklebt, er konnte sie nicht bewegen. Wie ein Stein stürzte er in die Tiefe. Der Wind rauschte um seinen Kopf, er bekam kaum Luft. Er fiel und fiel, nur noch ein Augenblick und er würde am Fuß des Turms auf den Boden aufschlagen ...

Marvin schreckte mit einem rauen Krächzen hoch, die Augen weit aufgerissen. Sein Herz schlug in wildem Takt, er zitterte am ganzen Körper.

»Schhhh«, machte Mama leise und blinzelte. »Hast du schlecht geträumt? Komm zu mir, Kleiner.«

Marvin rückte näher an seine Mutter, die schon im selben Moment wieder eingeschlafen war. Er spürte ihre Wärme und beruhigte sich langsam.

Ich werde nicht abstürzen, sprach er sich in Gedanken selbst Mut zu, *das alles war nur ein Traum. Ich werde fliegen. Ganz bestimmt.*

Sie trafen sich auf dem breiten Brett am Fenster. Ina und ihre Eltern Benno und Emma waren gekommen, Mama, Papa und natürlich Marvin. Es war ein herrlicher Frühsommertag, die Sonne schien und kleine weiße Wölkchen trieben wie Segelboote am blauen Himmel.

Mama trippelte nervös hin und her, immer wieder strich sie mit ihrem Schnabel fürsorglich Marvins Federn glatt. Sie schien genauso aufgeregt zu sein wie ihr

Sohn. Es war sein erster Flug und damit etwas ganz Besonderes.

Ina schien ebenfalls aufgeregt zu sein, doch sie würdigte ihn nach wie vor keines Blickes. Marvin dachte daran, wie sie ihn im Traum vom Brett gestoßen hatte. Das würde sie doch nicht wirklich tun, oder?

Papa Vincent setzte sich neben seinen Sohn. »Denk immer daran, was ich dir erklärt habe. Vergiss niemals, dass du den Himmel über dir stets im Blick haben musst. Der Bussard kommt von oben, der Falke ebenso. Er stößt schneller herab, als du schauen kannst und wenn er dich erst einmal mit seinen langen Krallen gepackt hat, bist du verloren. Solltest du also einen großen Vogel über dir bemerken, dann flieg sofort an einen sicheren Ort. Ein Baum, in dessen Zweigen du dich verstecken kannst oder einen Dachvorsprung, unter dem du Schutz findest. Verstanden?«

»Ja, Papa.«

»Versteckt im Baum bist du sicher vor dem Bussard oder dem Falken, aber nicht unbedingt vor der Katze. Sie kann gut klettern, auch bis ganz nach oben. Besonders gefährlich ist sie natürlich am Boden, dort ist ihr Revier. Sie schleicht sich von hinten an – ein Satz, und ihre scharfen Zähne haben dich gepackt. Du hörst sie nicht kommen, deshalb gilt es immer wieder, nach allen Seiten zu schauen und aufzupassen.«

Marvin nickte. »Ich passe auf.«

»Gut. Ich werde immer in deiner Nähe sein.«

Ina drängte sich vorbei. »Können wir?«, fragte sie und drehte sich nach ihren Eltern um. »Ich kann es kaum erwarten.«

»Nur zu, Kleine«, gurrte Emma, »wir sind immer dicht hinter dir.«

»Dann los.« Ina schlug kurz mit ihren Flügeln, hüpfte vom Brett, als hätte sie das schon hundert Mal gemacht und flatterte davon. Ihre Eltern folgten ihr schnell.

Marvin seufzte. Er schaute Ina hinterher, dann sah er nach unten. »Es ist sehr tief.«

»Das ist egal«, sagte Papa, »du kannst ja fliegen.«

»Und wenn nicht? Wenn ich zum Beispiel meine Flügel nicht aufbekomme?«

Papa lachte. »Deine Flügel sind in Ordnung. Los geht's!«

»Ich glaube, ich traue mich nicht.«

Mama saß nun links neben Marvin, Papa auf der rechten Seite.

»Es wird alles gut gehen, mein Kleiner«, ermutigte ihn Mama. »Mach einfach einen Schritt nach vorne und breite deine Flügel aus.«

»Ich kann nicht«, hauchte Marvin kaum hörbar. »Ich habe solche Angst.«

»Du brauchst keine Angst zu haben«, antwortete seine Mutter geduldig. »Wir sind bei dir.«

»Ich werde abstürzen.«

»Wirst du nicht«, mischte sich nun Papa wieder in das Gespräch ein. »Flieg einfach.«

»Aber das ist ja das Problem.« Marvins Stimme klang verzweifelt. »Ich bin ja noch nie geflogen. Wie kann ich wissen, dass ich es auch kann?«

»Erinnerst du dich daran, dass wir darüber gesprochen haben, dass Gott dich geschaffen hat?« Leopold war hinter ihnen auf dem Brett gelandet.

Marvin drehte den Kopf. »Ja, ich erinnere mich«, sagte er leise. »Aber das hat ja nichts damit zu tun, ob ich fliegen kann.«

»Das hat es sehr wohl«, antwortete Leopold bedächtig. »Gott hat festgelegt, wie lange so ein Küken wie du im Ei bleibt. Er hat dafür gesorgt, dass du am fünften Tag deine Augen geöffnet hast. Er hat dir Federn wachsen lassen, einfach so. Du konntest gar nichts dafür tun.«

»Ja.«

»Er hat dir auch die Fähigkeit geschenkt, zu fliegen, Marvin. Du kannst es einfach. Es wird dir gelingen, weil Gott dich so geschaffen hat, dass du genau das tun kannst!«

»Bist du sicher?«

»Absolut.«

Marvin schaute nach rechts zu seinem Papa. Der nickte ihm zu. Er schaute nach links zu seiner Mama und auch diese nickte.

»Sei mutig, Kleiner!«, flüsterte sie.

Vincent schloss die Augen. Sein Herz schlug so schnell wie noch nie zuvor in seinem Leben. *Ich werde fliegen. Jetzt.* Das war sein letzter Gedanke, bevor er sich in die Tiefe stürzte.

KAPITEL 9

Der Wind rauschte in Marvins Ohren. Er blinzelte, breitete seine Flügel aus und spürte, wie der Wind unter seine Schwingen fuhr und ihm Auftrieb gab. Er schlug mit den Flügeln. Erst ein bisschen zaghaft, dann immer energischer. Es funktionierte. »Ich kann fliegen.«

»Natürlich.« Papa flog neben ihm. »Du machst das sehr gut. Immer schön im Rhythmus bleiben.«

Sie flogen erst über den Burghof, das Wohnhaus von Emil von Steinheim und seiner Frau, dann über die Wiese mit den Obstbäumen. Marvin sah die Landschaft unter sich dahingleiten.

»Es ist ...« Marvin fiel nicht das richtige Wort ein. »Es ist ...«

»Atemberaubend schön!« rief Mama ihm zu. »Nicht wahr?«

»Ja, genau! Es ist atemberaubend schön!« Marvin flatterte ein wenig nach rechts, dann nach links, zog nach

oben und ließ sich wieder etwas nach unten gleiten. »Ich kann fliegen!«, rief er seinen Eltern noch einmal zu. »Leopold hatte recht, ich kann es einfach.«

Der junge Täuberich wollte hinunter zum Fluss und seine Eltern begleiteten ihn. Begeistert flog er über das Wasser. Endlich konnte er sich alles aus der Nähe anschauen. Dann ging es über die Uferwiese zurück. Sie überflogen das Dorf, das unweit der Burg lag und kamen kurz darauf wieder im Burghof an.

»Wir machen Pause im Kirschbaum!«, rief Papa Vincent seinem Sohn zu.

Marvin nickte und steuerte den großen Baum im Burghof an. Durch die Blätter lachten ihm die roten Kirschen entgegen. Er schlug kräftig mit den Flügeln, versuchte gleichzeitig, seinen Flug zu verlangsamen und landete, beide Beine so weit wie möglich von sich gestreckt, auf einem der oberen Äste. Seine Krallen umschlossen den Ast und er atmete erleichtert auf.

Papa und Mama landeten neben ihm.

»Gut gemacht, mein Kleiner«, gurrte seine Mutter, »ich bin stolz auf dich.«

»Danke«, antwortete Marvin mit geschwellter Brust. »Es hat mir richtig viel Spaß gemacht.«

»Wie oft hast du nach oben geschaut und dich versichert, dass kein Bussard oder Falke dir gefährlich werden kann?«, fragte Papa.

»Ups.« Marvin sog erschrocken die Luft ein. »Das habe ich vergessen.«

Papa nickte ernst. »Das habe ich gemerkt und es war für dieses Mal kein Problem. Mama und ich waren ja dabei, wir haben aufgepasst. Aber solltest du bald allein ausfliegen, dann darf dir das nicht passieren.«

»Erst mal fliege ich lieber mit euch und nicht allein«, meinte Marvin kleinlaut. »Ich habe überhaupt nicht mehr an irgendwelche Gefahren gedacht und war nur damit beschäftigt, die Welt anzuschauen. Fliegen ist so schön, noch viel schöner als ich es mir ausgemalt habe! Ist es nicht herrlich, dass Gott uns Tauben so gemacht hat, dass wir fliegen können?«

»Das finde ich auch«, stimmte Mama zu und lachte leise. »Hast du schon die Kirschen probiert?« Sie pickte nach einer Frucht neben sich. »Die sind auch herrlich. Süß und saftig.«

Marvin rutschte ein bisschen nach rechts und streckte den Kopf, um an eine Kirsche heranzureichen. »Hm, ja. Sehr lecker!«

In diesem Moment erblickte er Ina, die auf einem der oberen Äste im Kirschbaum saß und sich ebenfalls gerade eine Kirsche schmecken ließ.

»Da ist Ina«, murmelte er.

»Flieg ruhig zu ihr hoch«, ermutigte Mama ihren Sohn. »Wir warten hier auf dich.«

Marvin stieß sich ab und flatterte nach oben. Es gelang ihm, auf demselben Ast direkt neben Ina zu landen.

»Was willst du?«, fuhr Ina ihn unfreundlich an. »Gibt es nicht genug andere Äste, auf denen du sitzen kannst?«

»Ich möchte mit dir reden«, antwortete Marvin.

»Worüber? Wegen dir habe ich mich sieben Tage lang im Nest gelangweilt, anstatt draußen herumzufliegen«, schimpfte Ina. »Ich habe keine Lust, mit dir zu reden.«

»Du gibst mir die Schuld daran?«

»Natürlich. Du hast verraten, dass wir am Fenster waren.«

»Das habe ich nicht mit Absicht getan, das weißt du.«

»Pfff ...«, machte Ina nur und drehte Marvin den Rücken zu.

»Hör zu«, sagte Marvin und seine Stimme klang jetzt ärgerlich, »die Idee, dort oben am Fenster zu sitzen, die hattest du. Und du wusstest genauso gut wie ich, dass unsere Eltern es uns nicht erlauben würden, zumindest nicht ohne Aufsicht. Wir haben es trotzdem gemacht. Heimlich. Aber es wäre ohnehin irgendwann ans Licht gekommen, denn unsere Eltern hätten es eines Tages von Leopold erfahren. Aber du tust so, als hättest du überhaupt nichts falsch gemacht und gibst mir die Schuld an allem.«

Ina drehte sich wieder um und schaute Marvin nachdenklich an.

»Sei ruhig weiterhin böse auf mich, bitte schön, ich kann es nicht ändern.« Marvin wandte sich ab und wollte gerade zu seinen Eltern zurückflattern, da hielt ihn Ina zurück.

»Warte.«

»Was?«

»Es war so furchtbar langweilig im Nest.«

»Bei mir auch.«

»Ich habe mich sehr über dich geärgert.«

»Das habe ich gemerkt.«

»Aber du hast recht, es war meine Idee, am Fenster zu sitzen«, sagte Ina nachdenklich. »Und ja, wahrscheinlich hätte Leopold es irgendwann einmal unseren Eltern gegenüber erwähnt.«

»Hmm.«

»Wieder Freunde?«, flüsterte Ina. »Es tut mir leid.«

»Freunde.« Marvin nickte. Er streckte einen Flügel aus, Ina tat es ihm gleich. Ihre Flügelspitzen berührten sich.

»Wir könnten zusammen fliegen. Hast du Lust?«

»Absolut.« Marvin nickte. »Aber ich habe meinen Eltern versprochen, erst mal nicht ohne sie unterwegs zu sein. Ich habe vorhin kein einziges Mal nach dem Bussard geschaut.«

»Dann alle zusammen? Ich frag meine Eltern und du deine?«

Marvin nickte. »Ich bin dabei.«

KAPITEL 10

»Höchste Zeit für einen Ausflug!« Ina hüpfte vor Marvins Behausung auf und ab. »Los, komm schon!«

»Macht nur.« Papa Vincent nickte seinem Sohn zu. »Aber vergesst nicht: Fliegt nur so weit weg, dass ihr immer noch unseren Turm sehen könnt. Und denkt an die Raubvögel. Erst vorgestern war wieder einer hier in der Gegend unterwegs. Cousine Brunhilde hat ihn gesehen.«

»Ja, Papa. Versprochen.«

Seit einigen Tagen hatten die beiden Jungtauben die Erlaubnis ihrer Eltern, allein Ausflüge zu unternehmen.

Marvin flatterte ans Fenster, Ina folgte ihm.

»Erste Etappe bis zum Kirschbaum?«

»Alles klar.« Der Täuberich stürzte sich in die Tiefe, breitete dann seine Flügel aus und glitt elegant in Richtung des Burghofs. Die Angst vor dem Fliegen hatte er schon längst verloren, er genoss jede Minute, die er in der Luft sein konnte. Der prüfende Blick nach oben war ihm

mittlerweile zur Routine geworden, Papa Vincent hatte das unermüdlich mit ihm geübt.

Die beiden Vögel landeten in der Baumkrone. Es waren kaum noch Kirschen an den Ästen zu finden. Emil von Steinheim hatte eine lange Leiter an den Baum gestellt und zwei Tage lang Kirschen gepflückt. Die wenigen, die er übrig gelassen hatte, waren mittlerweile meist verschrumpelt oder faul. Die Kirschenzeit war eindeutig vorbei. Dafür gab es im Garten von Rosalie von Steinheim nun leckere Johannisbeeren und auch die ersten Brombeeren waren bereits reif. Man durfte sich allerdings von der Frau des Taubenzüchters nicht beim Beerenpicken erwischen lassen, denn dann kam sie mit einem Besen angelaufen und wedelte ärgerlich so lange damit herum, bis alle Tauben verschwunden waren.

»Magst du zum Fluss hinunter?« Ina wackelte fragend mit dem Kopf.

Marvin liebte den Fluss. Er mochte den Geruch, der einem entgegenwehte, wenn man dicht übers Wasser flog. Es gefiel ihm, wie sich das Sonnenlicht und die umliegenden Bäume im Wasser spiegelten und er liebte es, im flachen Uferbereich zu baden.

»Gute Idee.«

Schon stieß er sich ab und flog mit kräftigen Flügelschlägen davon. Zielstrebig flog er ihre Lieblingsstelle an. Dort, wo der kleine Bach vom Dorf herkommend in den

Fluss mündete, badeten Marvin und Ina am liebsten. In den kleinen halbkreisförmigen Buchten, in denen das Wasser so flach war, dass es den jungen Tauben gerade mal bis zum Bauch reichte, konnte man wunderbar planschen. Außerdem gab es dort keine Strömung und der Boden bestand aus lauter Kieselsteinen, es war überhaupt nicht schlammig oder sandig. Ein idealer Badeplatz. Natürlich hatten sie auch die Möglichkeit, am Burgturm zu baden. Das ging aber nur in der flachen Wanne, die Emil von Steinheim einmal in der Woche mit Wasser füllte. Leopold, der nicht mehr so weit fliegen mochte, und auch einige der anderen Tauben waren am Badetag immer dabei. Aber Marvin fand es hier am Fluss viel schöner.

Er landete im flachen Wasser, Ina direkt neben ihm. Sie schlug wild mit ihren Flügeln und spritzte Marvin nass.

»Na warte«, lachte er und schon war eine heftige Wasserschlacht im Gange.

»Puh«, sagte Ina, als sie später zum Trocknen auf einem Ast in einem der Bäume am Ufer saßen, und plusterte sich auf. »Das hat richtig Spaß gemacht!«

»Ich liebe das Wasser«, sagte Marvin. »Es wäre bestimmt sehr schön, ein Fisch zu sein.«

»Ein Fisch? Echt jetzt?«

»Sie gleiten so elegant durchs Wasser. Schnell wie der Blitz sind sie. Und ihre Schuppen glitzern, wenn ein Sonnenstrahl sie erreicht.«

»Das stimmt schon.« Ina nickte. »Aber Fische können nicht fliegen. Und das ist doch das Schönste, was es gibt.«

»Ja, da hast du recht. Nichts kann schöner sein als fliegen.«

»Bist du trocken?« Ina schüttelte sich die letzten Wassertropfen aus dem Gefieder. »Wollen wir noch eine Runde über das Dorf fliegen, bevor wir zum Turm zurückkehren?«

»Klar. Machen wir.«

Gemütlich überflogen sie die Uferwiese, folgten dem Bachlauf und hatten schon bald die ersten Häuser des Dorfes erreicht.

»Was ist das denn?« Marvin kniff überrascht die Augen zusammen. »Ich habe noch nie so viele Schafe auf einmal gesehen.« Verwundert betrachtete er die Herde aus weißgelockten Tieren, die unter ihm über die Wiese unweit des Dorfes zogen. Vor den Tieren ging ein Mann mit Hut, er hatte einen langen gebogenen Stock dabei.

»Ja, das sind wirklich viele. Haben sie nicht ein herrliches Fell?« Ina flog ein wenig tiefer. »Ich stelle es mir weich und kuschlig vor.«

»Ja.« Marvin nickte. »Ihr Fell ist wirklich schön. Es gibt auch schwarze Schafe, hast du gesehen?« Er wies mit dem Kopf nach links.

Ina nickte. »Manche sind sogar schwarz-weiß gefleckt. Vor ein paar Tagen ist schon einmal eine Schafherde hin-

ter dem Dorf über die Felder und Wiesen gezogen, da war ich gerade mit Papa unterwegs. Er hat mir erklärt, dass der Schäfer, das ist der Mann mit dem Stab, den ganzen Sommer über mit seinen Tieren von Wiese zu Wiese unterwegs ist. So haben die Schafe immer frisches Gras zu fressen. Einmal im Jahr wird ihnen das Fell zurückgeschnitten und die abgeschnittenen Haare werden zu Wolle verarbeitet. Daraus machen die Menschen sich dicke Pullover oder Socken.«

»Tatsächlich?«, sagte Marvin verwundert. »Das wusste ich nicht.«

Die beiden Tauben setzten sich in einen Baum und beobachteten die blökende Herde. Der Schäfer ging voraus, die Tiere folgten ihm langsam. Am Ende des Zuges sprang ein Hund hin und her, lief einmal auf die eine Seite, dann wieder auf die andere und sorgte dafür, dass die Herde zusammenblieb. Plötzlich blieb er stehen, drehte den Kopf nach hinten und spitzte die Ohren.

»Was er wohl hört?« Ina blickte gespannt auf den Hund.

»Keine Ahnung«, erwiderte Marvin. »Aber Hunde haben sehr gute Ohren, das weiß ich.«

In diesem Augenblick fing der Hund an zu bellen. Der Schäfer, durch das Bellen aufgeschreckt, blieb stehen und schaute zurück. Der Hund bellte noch immer. Nun setzte sich der Schäfer in Bewegung und lief die Strecke zurück,

die er gerade gegangen war. Er schritt ruhig durch die Herde hindurch und strich hin und wieder sanft über die Köpfe der Schafe, die ihn umgaben.

»Was ist los?« Der Schäfer war bei seinem Hund angekommen, ging vor ihm in die Hocke und fasste ihn am Halsband. »Was hast du?« Noch einmal bellte der Hund und wedelte eifrig mit dem Schwanz. Nachdenklich richtete der Mann sich auf und ließ seinen Blick suchend über die Herde schweifen. »Haben wir eins verloren?«

Er tätschelte dem Hund die Seite. »Ich glaube, ich weiß schon, welches uns fehlt. Gut gemacht, Sem. Du bleibst hier bei der Herde und passt auf. Ich gehe zurück. Ich werde den Ausreißer schon finden.«

Der Hund wedelte erneut mit dem Schwanz, bellte einmal kurz auf und begann dann im lockeren Trab, die Herde zu umkreisen.

Der Schäfer ging mit schnellen Schritten davon.

»Er lässt die Herde allein«, sagte Marvin.

»Ja, aber der Hund passt ja auf die Schafe auf«, entgegnete Ina.

»Das stimmt. Wollen wir dem Mann folgen?«

»Unbedingt.«

Die beiden Tauben flogen von Baum zu Baum, immer den Schäfer im Blick, der zügig ausschritt. Manchmal blieb er stehen und lauschte.

»Ich höre ein Blöken«, raunte Ina ihrem Freund zu, »hörst du es auch? Es kommt von da drüben.« Sie zeigte mit dem Schnabel auf einige Büsche am Rand des Feldes.

»Ja, da war was.« Marvin nickte. »Der Schäfer hat es auch gehört, siehst du? Er geht zielstrebig auf die Büsche zu.«

Eilig flogen die beiden näher, um besser sehen zu können.

»Schau nur!«, rief Ina Marvin zu. »Da ist es! Es ist noch klein.«

Der Boden zwischen den Büschen war mit dichten Brombeerranken bewachsen. Mittendrin stand das kleine Schaf und blökte jämmerlich. Eine der dornigen Ranken hatte sich in seinem Fell verfangen, zwei weitere hatten sich wie Schlingen um sein Bein gelegt. Das kleine Schaf kam aus eigener Kraft nicht los, so sehr es sich auch bemühte.

»Schhhh«, machte der Schäfer, »ich bin ja da. Keine Angst. Ich hole dich da raus.«

Er trat die Ranken mit seinen festen Schuhen nieder, beugte sich über das Schäfchen und zog es vorsichtig aus den Dornen. »Da bist du ja, kleiner Ausreißer.«

Er legte das Tier ins Gras. Das Schäfchen wollte sofort aufspringen, aber der Mann drückte es sanft zu Boden. »Langsam, langsam«, brummte er. »Erst mal muss ich schauen, ob du dich verletzt hast.« Behutsam tastete er

jedes einzelne Beinchen ab, und erst als er sich sicher war, dass das Schaf unverletzt war, stellte er es auf seine Füße. »Das ist noch mal gut gegangen, Kleiner, aber du solltest besser bei der Herde bleiben. Hast du verstanden?«

»Mäh«, machte das Schäfchen, und dann, als wolle es zustimmen, wieder »Mäh.«

Der Mann lachte leise. »Na gut, dann sind wir uns ja einig.« Er nahm das kleine Tier auf seine Arme und stand auf. »Höchste Zeit, dass wir zur Herde zurückgehen.«

KAPITEL 11

»Wir haben eine Schafherde gesehen«, berichtete Marvin seinen Eltern aufgeregt, »und eines der Schafe ist verloren gegangen. Aber dann hat der Schäfer es gefunden und wieder zurück zur Herde gebracht.«

»Und ihr habt ihn dabei beobachtet?« Mama Mariella sah ihren Sohn an.

»Ja, wir sind ihm gefolgt, als er nach dem Schaf gesucht hat. Und als er es dann gefunden hat, war er überhaupt nicht böse auf das kleine Schäfchen. Im Gegenteil, er hat es den ganzen Weg zurück zur Herde auf seinen Armen getragen.«

»Das ist schön«, sagte Mama. »Wie gut, dass der Hirte es gefunden hat.«

»Das Schaf hatte sich in den Dornen verfangen«, erzählte Marvin nun. »Ich glaube, es wäre allein nicht mehr herausgekommen. Und wahrscheinlich hätte es auch den Weg zur Herde nicht gefunden, oder?«

»Vermutlich. Aber es hatte ja zum Glück seinen Schäfer, der nach ihm geschaut hat«, antwortete Papa.

»Stimmt.« Mama nickte. »Wie gut, dass die Schafe ihren Schäfer haben.« Sie überlegte einen Augenblick und ergänzte dann: »Wir Tauben haben unseren Emil.«

»Aber Emil ist nicht dabei, wenn wir ausfliegen«, kicherte Marvin und stellte sich den großen Emil von Steinheim mit Flügeln vor. »Er kann nicht fliegen.«

»Nein, das kann er nicht.« Auch Papa lachte. »Aber er versorgt uns gut. Und kürzlich, als Taube Sieglinde krank war, gab er ihr eine Medizin und sie wurde ganz schnell wieder gesund. Ich bin froh, dass wir zu Emils Taubenschlag gehören. Es gibt auch Tauben, die gehören zu niemandem.«

»Wirklich? Wo wohnen sie, wenn sie keinen Taubenzüchter haben?«

»Nun, wo immer sie einen geschützten Platz finden. In den großen Städten gibt es viele Häuser. Die Tauben wohnen dort ganz oben, unter den Dächern.«

»Wer bringt ihnen Futter?«

»Niemand. Das müssen sie sich selbst suchen.«

»Wer hilft ihnen, wenn sie krank sind?«

»Niemand. Sie sind ganz auf sich allein gestellt.«

»Puh.« Marvin schüttelte sich. »Das hört sich nicht gut an.«

Papa nickte. »Wie gesagt, ich bin froh, dass wir zu

Emils Taubenschlag gehören. Leopold war früher eine Stadttaube. Er kann dir alles über das Leben dort erzählen, wenn du mehr darüber wissen möchtest.«

»Darf ich kurz zu ihm rüber?«

»Warum nicht?«, antwortete Papa und auch Mama nickte.

Marvin fand Leopold auf seinem Platz am Fenster. Der alte Täuberich flog nicht mehr oft aus, er saß lieber in der Fensteröffnung und ließ seinen Blick in die Ferne schweifen.

»Hallo, mein Freund«, begrüßte er den Jungvogel.

»Wie war dein Flug heute?«

»Hallo Leopold«, antwortete Marvin. »Es war sehr schön. Ich war mit Ina unterwegs. Wir haben einen Schäfer und seine Schafherde beobachtet.«

Leopold gurrte bestätigend. »Die habe ich von hier oben auch gesehen.«

»Papa sagt, du hast früher woanders gelebt. In einer Stadt.«

»Oh ja, ich habe einige Jahre in der Stadt gelebt. Das war kein leichtes Leben, das kann ich dir sagen. Ich wohnte mit einigen anderen Tauben in einen Kirchturm, ganz oben. Im Winter war es furchtbar kalt und der Wind pfiß durch die Fensterlöcher. Viele von uns waren krank und wir hatten eigentlich immer Hunger. Manchmal streuten uns Kirchenbesucher Brotwürfel auf den Platz vor der

Kirche und wir Tauben stritten uns um die großen Stücke.«

»Brot?«, fragte Marvin. »Schmeckt das denn?«

»Das schmeckt ganz vorzüglich, aber es macht Bauchweh. Und Durchfall.«

»Oh.« Marvin schwieg einen Moment und überlegte, dann fragte er: »Warum haben sie es euch dann gegeben?«

»Ich denke, sie wussten nicht, dass es uns nicht guttut. Es war ja nett, dass sie überhaupt etwas brachten.«

Gerade, als Marvin seine nächste Frage stellen wollte, flatterte Ina aufs Fensterbrett.

»Ihr sitzt hier ohne mich?«, rief sie entrüstet und faltete ihre Flügel auf dem Rücken zusammen. »Das nächste Mal musst du mich abholen, wenn du Leopold besuchen gehst, Marvin.«

»In Ordnung,« Marvin wackelte bestätigend mit dem Kopf. »Leopold hat gerade erzählt, dass er früher in einem Kirchturm gewohnt hat.«

»In einem Kirchturm? Das ist ja spannend. Ich habe mich schon oft gefragt, wofür die Menschen eine Kirche haben«, sagte Ina und schaute fragend zu dem alten Täu-berich auf.

»Nun«, erklärte dieser, »dort sprechen sie mit Gott. Sie singen Lieder für ihn. Und sie erzählen sich gegenseitig Geschichten über Gott.«

»Sie können mit Gott sprechen?«, fragte Marvin und seine Stimme hatte einen ehrfürchtigen Klang. »Sie sprechen mit dem, der die Erde gemacht hat, die Sonne und den Mond, alle Tiere und auch die Menschen selbst?«

»So ist es.«

»Und sie müssen dazu in eine Kirche gehen?«

»Nein, eigentlich nicht. Menschen können überall und jederzeit mit Gott sprechen. Ich glaube, sie gehen in die Kirche, um es dort gemeinsam mit anderen Menschen zu tun. Aber jeder Mensch kann das auch für sich allein machen.«

»Das wusste ich nicht. Und sie singen für ihn?«

»Ja«, bestätigte Leopold. »Nicht immer klingt ihr Gesang schön, das muss ich leider sagen. Das Gurren einer Taube ist da viel schöner anzuhören. Aber na ja, sie geben sich Mühe, denke ich.«

»Und sie erzählen sich Geschichten über Gott? Hast du auch welche gehört?«

»Oh ja. Sehr viele. Sie haben ein Buch, das ist voll mit Geschichten über Gott.«

»Was ist ein Buch?«

»Nun, das ist so ein eckiges Ding, das man aufklappen kann. Und es ist voll mit solchen Zeichen, wie die, die auf unserem Ring stehen.« Er streckte sein beringtes Bein nach vorn. »Die Menschen nennen die Zeichen Buch-

staben. Und sie können sie lesen. Und die Buchstaben in dem Buch erzählen die Geschichten über Gott.«

»Wie aufregend«, gurrte Ina. »Erzählst du uns eine?«

»Ein andermal«, antwortete Leopold. »Seht ihr, wie tief die Sonne schon steht und wie lang die Schatten bereits sind? Bald kommt Emil mit dem Abendfutter.«

»Ach bitte«, bettelte Marvin. »Nur eine ganz kurze.«

»Na gut«, seufzte Leopold. »Ihr habt doch heute die Schafherde gesehen, erinnert ihr euch? Es gibt da die Geschichte eines Schäfers. Er hat viele Schafe und er sorgt gut für sie. Doch eines Tages bemerkt er erschrocken, dass eins seiner Schafe verloren gegangen ist. Schnell macht er sich auf die Suche nach dem Schaf, aber er hat keine Ahnung, wo es sein könnte.«

»Das haben wir gesehen!« Ina konnte vor Aufregung nicht mehr still sitzen, ihr Schwanz wippte auf und ab. »Genau das haben wir heute gesehen! Der Schäfer hat die Herde zurückgelassen und das verlorene Schaf gesucht. Und als er es gefunden hat, hat er es zur Herde zurückgetragen.«

»So ist es in der Geschichte auch. Der Hirte sucht so lange, bis er sein Schäfchen gefunden hat. Dann trägt er es zurück zu der Herde.«

»Aber was hat das mit Gott zu tun? Hattest du nicht gesagt, in dem Buch stehen Geschichten über Gott?«, fragte Marvin nachdenklich.

»Ich erkläre es euch. Der Hirte, das ist Gott. Und die Schafe, das sind die ...«

»Das sind die Menschen«, fiel Ina ihm eifrig ins Wort.
»Oder nicht?«

»Genau. Die Schafe sind die Menschen. Gott möchte für die Menschen sorgen, wie ein Schäfer für seine Schafe.«

»Die Schafe haben einen Schäfer, wir Tauben haben Emil von Steinheim und die Menschen haben Gott«, sagte Marvin nachdenklich.

»Ja«, bestätigte Leopold, »aber so wie nicht alle Schafe einen Schäfer und Tauben einen Taubenzüchter haben, so haben nicht alle Menschen Gott als ihren Hirten.«

»Nein?«

»Nein. Seht ihr, ich war lange eine Stadttaube. Aber eines Tages hatte ich genug davon. Ich hatte gehört, dass es Orte gibt, an denen Tauben wohnen können, ohne dass sie weggejagt werden. Einmal erzählte mir eine Taube von einem Taubenschlag in einem Burgturm. Sie sagte, dort gäbe es jeden Tag Futter und auch regelmäßig Wasser zum Baden. Da habe ich mich aufgemacht und diesen Ort gesucht. Als ich endlich ankam, war ich schwach und krank. Aber Emil von Steinheim hat mich aufgenommen, mich mit gesunden Körnern und sauberem Wasser versorgt und mir einen Platz im Taubenschlag gegeben. Als ich mich gut erholt hatte, bin ich zurück in die Stadt ge-

flogen, um den anderen Tauben von diesem Ort und dem schönen Leben hier zu erzählen. Manche haben mir nicht geglaubt und gesagt, ich würde Lügen verbreiten. Andere haben gesagt, sie wollen lieber als freie Tauben leben und nicht mit einem Ring am Fuß als Zeichen dafür, dass sie jemandem gehören. Keine der anderen Tauben ist mit mir gekommen.«

»Oh«, sagte Marvin leise und auch Ina schwieg betroffen.

»Bei den Menschen ist es genauso: Nicht alle wollen zu dem guten Hirten, zu Gott, gehören. Manche möchten lieber ohne Gott durchs Leben gehen. Und Gott lässt sie, er zwingt niemanden, zu seiner Herde zu gehören. Aber wenn er ein Schäfchen findet, das zur Herde gehören möchte, dann nimmt er es auf, so wie Emil mich damals aufgenommen hat.« Die Tür knarrte und Leopold wandte den Kopf. »Da ist er ja«, sagte er.

Der Taubenzüchter hatte den Raum betreten, wie gewöhnlich trug er einen Eimer mit Körnern. »Auf zum Abendessen! Das viele Erzählen hat mich ganz hungrig gemacht!«, sagte Leopold und trippelte, den beiden Jungvögeln voran, das Brett hinunter.

KAPITEL 12

»Hast du schon einmal durch eines der Fenster ins Haus hineingeschaut?« Ina sah Marvin fragend an. Ihre Flügel zuckten, als wolle sie gleich zum Haus hinüberfliegen. Die beiden Tauben saßen, wie so oft an diesen schönen Sommertagen, in den dicht belaubten, schattig kühlen Zweigen des Kirschbaums im Burghof.

»Natürlich nicht. Ich möchte keine nähere Bekanntschaft mit Klementine machen. Die Katze schleicht meistens irgendwo ums Haus herum«, gab der Täuberich zurück. »Außerdem ...«

»Außerdem hast du Angst«, stichelte Ina.

»Ich habe keine Angst, ich bin nur vorsichtig«, gab Marvin zurück.

»Du hast Angst. Genauso wie damals vor Emil, als du ihn das erste Mal gesehen hast.« Ina kicherte. »Ich weiß auch noch gut, wie ängstlich du mit den Beinen gezappelt hast, als er dir den Ring angelegt hat.«

»Das ist schon lange her. Ich habe keine Angst mehr vor Emil.«

»Vor Emil vielleicht nicht mehr, aber vor Klementine.« Ina gab keine Ruhe.

»Das ist ja wohl ein Unterschied«, entgegnete Marvin entrüstet. »Klementine ist gefährlich. Sie schleicht sich an und zack ...«

»Man darf sich eben nicht erwischen lassen«, meinte Ina leichthin. »Ein bisschen mehr Mut und etwas weniger Feigheit würden dir guttun.«

»Ich bin nicht feige«, brummte Marvin und kniff ärgerlich die Augen zusammen. »Und das weißt du auch.«

»Hm.« Ina zuckte mit den Flügeln. »Ich fliege jetzt mal rüber und schaue durch das Fenster. Gleich dort, durch das erste.« Sie wies mit dem Flügel zum Haus. »Du kannst ja mitkommen, wenn du so mutig bist, wie du behauptest.«

»Na gut.« Marvin seufzte. »Aber wir müssen aufpassen, weil ...«

»Ja, ja.« Ina zappelte aufgeregt hin und her. »Kommst du?« Mit diesen Worten stieß sie sich ab und flog schnurstracks zum Haus von Emil und Rosalie.

Es war aus den gleichen großen dunklen Steinen gebaut wie der Burgturm. Das Dach war mit hellroten Ziegeln gedeckt und leuchtete in der Sommersonne. Die Haustür stand weit offen, vielleicht wollte Rosalie, dass frische Luft ins Haus kam. Vielleicht auch, dass Klemen-

tine ungehindert hinein und hinaus spazieren konnte. Gleich neben der Tür stand eine Gartenbank an der Hauswand, daneben einige große Blumenkübel, in denen es bunt blühte. Rosalie pflegte ihre Pflanzen gut. Abends, wenn die Sonne bereits tief stand, konnte man sie beim Blumengießen beobachten oder dabei, wie sie sorgfältig die verblühten Blütenköpfe abzupfte.

Marvin flog Ina eilig hinterher und sah dabei aufmerksam nach unten. Von Klementine war nichts zu sehen.

Ina saß bereits an einem der Fenster auf dem Fensterbrett so nah an der Scheibe, dass ihr Schnabel das Glas berührte.

»Schau nur«, wisperte sie, als der Täuberich neben ihr landete, »da ist Rosalie.«

Marvin schaute erst noch einmal prüfend um sich, bevor er sich dem Fenster zuwandte. »Ja und? Rosalie haben wir schon oft gesehen.«

»Ja, aber nicht in ihrem Haus«, entgegnete Ina. »Was macht sie?«

Marvin zuckte mit den Flügeln. »Sie sitzt am Tisch, oder nicht?«

»Ja. Und siehst du, was sie da vor sich liegen hat? Das ist ein Buch.«

Marvin drückte seinen Kopf gegen die Scheibe, um besser sehen zu können. »Bist du sicher? Ist das vielleicht das Buch, von dem uns Leopold erzählt hat?«

»Bestimmt!«

»Ich hätte auch gerne so ein Buch«, sagte Marvin nachdenklich, »dann könnte ich alle Geschichten über Gott lesen.«

»Tauben können nicht lesen«, kicherte Ina. »Aber wir haben ja Leopold, der kann uns Geschichten aus dem Buch erzählen. Komm, lass uns auch noch durch die anderen Fenster reinschauen!«

Marvin schüttelte den Kopf. »Warte, ich möchte noch kurz hierbleiben und ...«

Aber Ina hatte sich schon umgedreht und war zum nächsten Fenster geflattert. Kurz sah sie hinein, dann verschwand sie hinter dem Haus, um auch allen anderen Fenstern einen Besuch abzustatten.

Marvin konnte seinen Blick nicht von Rosalie wenden, die immer noch in das Buch vor ihr vertieft war. Er seufzte. *Wie schade, dass Tauben nicht lesen können ...*

»Katze!«, schrie plötzlich eine Stimme von oben. »Vorsicht, Katze!«

Marvin riss seinen Kopf herum, sprang gleichzeitig vom Fensterbrett ab und schlug kräftig mit den Flügeln. Sein Blick schoss ängstlich hin und her. Wo war Klementine?

Aber Marvin sah keine Katze. Er sah nur Ina, die auf der Dachrinne über ihm saß und, den Kopf in den Nacken gelegt, mit weit aufgerissenem Schnabel herzlich lachte.

»Reingelegt«, japste sie und bekam kaum Luft vor lauter Lachen. »Reingelegt!«

Marvin flog aufs Dach und ließ sich auf einem der roten Ziegel nieder.

»Ha, ha!«, rief er ärgerlich. »Das ist überhaupt nicht witzig. Du hast mich zu Tode erschreckt.«

»Du bist eben eine ängstliche Taube«, lachte Ina.

»Pfff«, machte Marvin nur und trippelt die Dachziegel nach oben, bis er oben auf dem First des Daches saß. Sein Herz klopfte noch immer wie wild und seine Flügel zittern. Demonstrativ drehte er Ina den Rücken zu. Er war sauer, dass sie ihn so erschreckt hatte.

Ina hüpfte ihm leise nach, wartete einen Augenblick, machte einen Satz nach vorn und rief, ihren Schnabel dicht an Marvins Ohr, noch einmal: »Katze!«

Diesmal zuckte Marvin nur leicht zusammen. »Lass das!«, sagte er ärgerlich. »Ich fall nicht mehr auf dich rein.«

Ina kicherte. »Bist du sicher? Vielleicht probiere ich es später wieder ...«

Marvin schnaubte. »Das ist nicht witzig.«

»Ist es doch.«

»Nein.«

»Doch. Für mich schon.«

Marvin drehte Ina wieder den Rücken zu. Sollte sie doch lachen. Es war ihm egal.

»Kommst du mit in Rosalies Garten zum Brombeeren naschen?«, fragte Ina und stupste ihren Freund leicht mit dem Flügel an.

»Keine Lust«, brummte Marvin.

»Komm schon! Die Brombeeren sind sooo lecker.«

»Nein.«

»Was denn? Bist du jetzt beleidigt? Ich kann doch nichts dafür, dass du so schreckhaft bist.« Ina kicherte schon wieder.

Marvin schüttelte den Kopf. »Ich mag nicht. Geh doch allein.«

»Na gut«, erwiderte Ina schnippisch. »Dann picke ich die Brombeeren eben ohne dich. Selbst schuld, wenn nichts für dich übrig bleibt.«

Marvin beobachtete, wie Ina direkt neben einer langen Brombeerranke im Gras landete. Er konnte die schwarzen Früchte von hier oben sehen. Ina flatterte hoch, schnappte eine der dunklen Beeren und ließ sie sich schmecken. Marvin liebte Brombeeren, aber er wollte nicht so schnell klein begeben. Ina sollte ruhig merken, dass er böse auf sie war.

Auf einmal bemerkte er einen schwarzen Schatten, der dicht an der alten Burgmauer entlangschlich.

Klementine! Hatte die Katze Ina schon gesehen? War sie etwa auf dem Weg zu ihr?

Marvin hüpfte aufgeregt auf und ab. »Katze!«, rief er, so laut er konnte. »Ina, pass auf, die Katze kommt!«

»Ja, ja«, hörte er Ina antworten. »War ja klar, dass du das versuchen würdest. Aber ich glaub dir kein Wort.« Seelenruhig ließ Ina eine weitere Beere im Schnabel verschwinden.

»Katze, Ina! Katze!« Marvins Stimme überschlug sich. »Katze!«

Ina tat so, als würde sie Marvins Geschrei nichts angehen. Sie hüpfte ein paar Schritte weiter zu einer anderen Brombeerranke. Klementine war inzwischen lautlos näher gekommen und steuerte direkt auf die kleine Taube zu, aber Ina hatte nur die Beeren im Blick.

Mit weit aufgerissenen Augen beobachtete Marvin das schleichende Tier, das nur noch wenige Katzensprünge von Ina entfernt war. Was sollte er nur tun? Warum hörte Ina nicht auf ihn?

Todesmutig machte Marvin einen Schritt nach vorn, legte die Flügel an und schoss in steilem Sturzflug direkt auf die Katze zu. Mit einem laut krächzenden »Gurruu« flog er so dicht über ihren Kopf hinweg, dass seine Krallen ihre Ohren streiften.

Klementine fauchte erschrocken und machte einen Satz, doch ihre Pfote schlug ins Leere und konnte Marvin nichts anhaben.

Aufgeschreckt drehte Ina den Kopf und sah die Katze, die bereits wieder zum Sprung angesetzt hatte, dicht vor sich. Im selben Augenblick stieß sich Ina vom Boden ab

und flatterte wild mit ihren Flügeln. Gleichzeitig setzte Marvin noch einmal zum Sturzflug an und schoss dicht an Klementine vorbei, um sie von Ina abzulenken.

Klementine fauchte, ärgerlich darüber, dass ihr dieser Leckerbissen entgangen war und wandte sich ab. Dieses Mal hatten die beiden Tauben Glück gehabt ...

Ina schraubte sich hoch in die Luft und hielt direkt auf den Turm zu, als wolle sie so viel Raum wie möglich zwischen sich und die Katze bringen. Sie flog so schnell sie konnte, obwohl ihr klar sein musste, dass Klementine ihr nicht folgen konnte.

Eilig flog Marvin ihr nach. Auch ihm klopfte das Herz bis zum Hals. Keuchend landeten die beiden Tauben direkt vor Leopold, der wie so oft auf dem Fensterbrett saß.

»Das war knapp«, sagte Leopold ernst.

»Hast du es gesehen?« Inas Stimme zitterte. »Klementine hätte mich fast erwischt.«

Leopold nickte. »Ich habe es gesehen, konnte aber von hier oben gar nichts tun. Ihr wisst ja, ich kann nicht mehr so schnell fliegen ...«

»Marvin hat mich gerettet.«

»Das habe ich auch gesehen. Du warst sehr mutig, mein Lieber.«

»Ich habe nicht viel nachgedacht.« Marvin ließ erschöpft die Flügel hängen. »Ich wusste nur: Wenn ich jetzt nichts unternehme, ist es zu spät ...«

»Und ich habe gesagt, du seist feige.« Ina konnte Marvin nicht in die Augen schauen. »Und hab dich eine ängstliche Taube genannt.«

»Nun«, sagte Leopold bedächtig, »eine ängstliche Taube zu sein ist nichts Schlechtes. Wenn Marvin Angst vor Klementine hat, dann ist das eine gute Angst, denn sie lässt ihn aufmerksam auf seine Umgebung achten. Katzen sind gefährlich für unvorsichtige Tauben, das wisst ihr. Aber trotzdem hat Marvin seine Angst vor Klementine überwunden, um dich zu retten – das war alles andere als feige. Feigheit lässt die Angst gewinnen, Liebe überwindet die Angst.«

»Liebe?«, fragt Ina zaghaft.

»Natürlich. Wenn du Marvin völlig egal wärst, hätte er dich wohl kaum gerettet. Aber weil er dich lieb hat, hat er seine Angst überwunden und sich mutig auf Klementine gestürzt.« Leopold schaute Ina ernst und auch etwas tadelnd an. »Aber sich grundlos einer Gefahr auszusetzen, das ist Leichtsinn.«

»Ich weiß«, erwiderte Ina kleinlaut. Am liebsten hätte sie ihren Kopf unter ihrem Flügel versteckt. »Ich war leichtsinnig. Marvin hat mich gewarnt und gerufen, doch ich habe ihm nicht geglaubt.«

»Warum nicht?«

»Weil ich vorher selbst Späße gemacht hatte und ihn erschreckt habe. Ich dachte, er will es mir heimzahlen

und habe keine Sekunde daran geglaubt, dass Klementine wirklich in der Nähe sein könnte.«

»Darüber sollte man keine Späße machen.«

Ina zog den Kopf noch ein bisschen weiter ein. »Ich mach es nie mehr«, sagte sie leise. Doch dann hob sie ihren Blick und schaut Marvin direkt in die Augen. »Es tut mir leid.«

Marvin nickte. »Das glaube ich dir. Ich bin nur froh, dass alles gut ausgegangen ist.«

»Ich auch. Danke!«

KAPITEL 13

Langsam zog der Herbst ins Land. Marvin und Ina waren jeden Tag gemeinsam unterwegs. Sie schauten zu, wie der Bauer mit dem großen Mähdrescher die Weizenfelder aberntete. Sie probierten die Trauben, die in dem kleinen Weinberg gleich hinter dem Dorf reiften und mit jedem sonnigen Herbsttag ein bisschen süßer wurden. Sie wunderten sich darüber, dass die Blätter an den Bäumen erst rot und dann gelb wurden und erschrakten, als sie schließlich nach und nach von den Bäumen fielen. Erst als Leopold ihnen erklärt hatte, dass den Bäumen nach der kalten Jahreszeit wieder neue Blätter wachsen würden, waren sie beruhigt. Sie pickten an den Kastanien, die aus ihrer stacheligen grünen Hülle gesprungen waren und deren braune Haut in der Sonne glänzte, und versuchten vergeblich, eine der zahlreichen Nüsse zu knacken, die zwischen den braunen Blättern unter dem Nussbaum lagen.

Sie badeten nur noch selten im Fluss, denn das Wasser war schon empfindlich kalt. Gegen Abend zogen Nebelschwaden wie graue Wolkenfetzen über den Fluss. Marvin und Ina machten sich einen Spaß daraus, durch die Nebelschleier zu fliegen. Für einen kurzen Moment wurde dann alles um sie herum grau und der Nebel nahm ihnen die Sicht – im nächsten Moment war wieder alles deutlich zu erkennen. Auf ihren Federn sammelten sich kleine Wassertröpfchen, die sie sich lachend aus dem Gefieder schüttelten. Sobald die Dämmerung hereinbrach – und das geschah nun schon viel früher als im Sommer – flogen sie zum Turm.

»Im Winter werden die Tage kürzer«, erklärte Papa Vincent. »Und wenn es dunkel wird, hat eine Taube draußen nichts mehr verloren.«

So saßen sie nun oft noch ein wenig bei Leopold, lauschten seinen Geschichten und beobachteten, wie nach und nach die Lichter im Dorf angingen und es warm aus vielen Fenstern leuchtete.

»Ich glaube, morgen wird es regnen«, seufzte Leopold.
»Ich spüre es in den Knochen.«

»Tatsächlich?« Ina schüttelte den Kopf. »Kann man Regen spüren?«

»Ich schon«, brummte der alte Täuberich. »Ihr werdet schon sehen.«

Leopold hatte recht. Am nächsten Morgen regnete

es. Marvin und Ina ließen sich dadurch nicht von ihrem Ausflug abhalten, aber sie kamen schon bald zurück und schüttelten die nassen Federn. Es regnete auch am nächsten Tag. Und am Tag darauf. Es regnete die ganze Woche und es schien, als würden die Wolken nie leer werden oder weiterziehen.

»Spürst du es auch, wenn der Regen wieder aufhören wird?«, fragte Marvin, aber der Alte schüttelte den Kopf.

»Und hast du gesehen, wie viel Wasser im Fluss ist? Er ist an manchen Stellen schon über die Ufer getreten.« Diesmal hatte Ina das Wort an Leopold gerichtet.

»Ich habe es gesehen. Ich befürchte, es wird noch weiter regnen. So ist das oft im Herbst.«

»Und wenn es nie mehr aufhört? Und das Wasser so hoch steigt, dass es in unseren Turm läuft?«

»Keine Sorge. Es hört schon wieder auf. Und unser Turm ist viel zu weit vom Flussufer entfernt. Niemals würde das Wasser bis zum Turm kommen. Aber es gab mal eine Zeit auf dieser Erde, da wäre sogar unser Turm unter den Wassermassen verschwunden.«

»Tatsächlich?« Marvin schaute Leopold ängstlich an.

»Das ist schon sehr lange her.«

»Erzählst du es uns, Leopold?« Ina liebte Leopolds Geschichten.

»Zu der Zeit lebten viele böse Menschen auf der Erde«, begann der alte Täuberich. »Sie wollten nicht auf

Gott hören, und jeder tat, was er wollte. Doch es gab einen, der fand Gnade in den Augen Gottes, denn er war ein guter Mann, der an den Schöpfer glaubte. Sein Name war Noah. Gott sprach zu Noah, er solle sich eine Arche bauen – mitten auf dem trockenen Land.«

»Was ist eine Arche?«, unterbrach Ina.

»Nun, das ist eine Art Schiff«, erklärte Leopold. »Ein sehr großes Schiff. Aber nicht elegant, sondern eher wie ein großer geschlossener Holzkasten. Gott gab Noah Anweisungen, wie er die Arche bauen sollte und Noah machte sich sogleich an die Arbeit. Es dauerte einige Jahre, bis das große Schiff endlich fertig war. Dann geschah etwas ganz Besonderes. Gott sandte viele Tiere zu Noah und dieser ließ sie in die Arche einsteigen. Es waren immer zwei von jeder Sorte, ein Männchen und ein Weibchen.«

»Waren Schafe und Kühe dabei?«, fragte Ina.

»Bestimmt«, antwortete Leopold.

»Und Mäuse?«

»Sicherlich.«

»Pferde?«

»Die auch.«

»Käfer und Würmer?«

»Ich denke schon.«

Ina hüpfte aufgeregt von einem Bein auf das andere.

»Waren auch Tauben dabei?«

»Da kannst du sicher sein«, entgegnete Leopold, »denn eine Taube spielte sogar eine wichtige Rolle in dieser Geschichte.«

»Oh!« Ina quietschte vor Begeisterung. »Erzähl, erzähl!«

»Nun, nachdem alle Tiere in der Arche waren, stiegen auch Noahs Frau und Noahs Söhne mit ihren Frauen ein. Und als die Tür fest verschlossen war, begann es zu regnen. Es regnete vierzig Tage und vierzig Nächte lang. Das Wasser stieg und stieg. Irgendwann schaukelte die Arche auf den Wellen und alles auf der Erde – auch jeder Turm – war mit Wasser bedeckt. Nirgendwo war mehr Land zu sehen.«

»Unglaublich.« Marvin schüttelte verwundert den Kopf. Und dann?»

»Es vergingen viele, viele Tage und langsam ging das Wasser zurück. Irgendwann schauten endlich die Bergspitzen wieder aus dem Wasser heraus, und die Arche landete auf einem dieser Berge. Noah hatte eine Luke oben am Dach der Arche. Dort ließ er einen Raben hinausfliegen, aber der Rabe kam nicht zurück. Dann nahm er eine Taube und ließ sie fliegen. Die Taube flog über das Wasser, aber sie fand keinen Platz, wo sie hätte Pause machen wollen, und so flog sie zu Noah zurück und er nahm sie wieder in die Arche auf. Sieben Tage später ließ er die Taube wieder fliegen, und siehe da, als sie am Abend zu-

rückkehrte, hatte sie ein Blatt von einem Olivenbaum im Schnabel. Da freute sich Noah sehr, denn er wusste, jetzt würde es nicht mehr lange dauern, und sie könnten die Arche wieder verlassen. Sieben Tage später ließ er die Taube wieder ausfliegen und sie kam am Abend nicht zu Noah zurück. Nun wusste er: Sie hatte einen Platz zum Wohnen gefunden. Voller Freude öffnete er das Dach der Arche und schaute sich um. Er sah, dass es schon an vielen Stellen wieder trockenes Land gab. Endlich konnten alle die Arche verlassen und ein neues Leben beginnen.«

»Was für ein Abenteuer«, seufzte Ina und schloss die Augen. »Wie gerne wäre ich die Taube mit dem Olivenblatt gewesen, dann würden die Menschen immer von mir sprechen, wenn sie sich diese Geschichte erzählen.«

»Ja, von dieser Taube haben schon viele Menschen gesprochen«, bestätigte Leopold. »Und sie wurde auch auf viele Bilder gemalt. Die Taube mit dem Olivenzweig im Schnabel wurde das Zeichen dafür, dass Gott nicht mehr zornig war. Es war Frieden auf der Erde.«

Drei Tage später wurde der Regen endlich schwächer. Gerade waren noch kleine Tropfen vom Himmel gefallen, da riss die Wolkendecke auf und ließ endlich ein paar Sonnenstrahlen durch. Leopold, der wie so oft an seinem Platz am Fenster saß, drehte sich um und rief nach Ina und Marvin. »Kommt schnell, ich muss euch etwas zei-

gen!«, rief er den beiden zu, die gerade an der Futterrinne einige Körner pickten.

»Was ist los?«, fragte Ina atemlos, als sie neben Leopold landete.

»Hast du etwas Interessantes gesehen?« Marvin schaute sich suchend um.

»Noch nicht«, antwortete Leopold. »Aber gleich. Wartet noch ein wenig.«

In diesem Moment geschah es. Die Sonne brach endgültig durch die Wolken, spiegelte sich in den Regentropfen und malte einen wunderschönen bunten Bogen an den Himmel.

»Was ist das?«, flüsterte Marvin und konnte seine Augen nicht abwenden. »So etwas Schönes habe ich noch nie gesehen.«

»Das ist ein Zeichen Gottes«, antwortete Leopold feierlich.

»Ein Zeichen Gottes«, hauchte Ina. »Wie meinst du das?«

»Erinnert ihr euch an Noah und die Arche? Damals gab Gott Noah das Versprechen, dass er nie wieder eine so große Wasserflut über die Erde kommen lassen würde. Gleichzeitig ließ er so einen wunderschönen Regenbogen am Himmel erscheinen, als Zeichen der Erinnerung. Denn jedes Mal, wenn Gott einen solchen Bogen am Himmel sieht, erinnert er sich an sein Versprechen.

Und auch die Menschen, die die Geschichte von Noah kennen, erinnern sich mit dankbarem Herzen daran.«

»Das ist wunderschön!«, sagte Ina ergriffen. »Ich werde jetzt auch jedes Mal daran denken, das verspreche ich dir!«

KAPITEL 14

Zögerlich schlug Marvin die Augen auf. *Ist es schon Zeit zum Aufstehen?*

Papa und Mama schliefen, rechts und links an ihn gekuschelt, noch tief und fest. Er blinzelte. Irgendetwas war heute anders als sonst. Das Licht, das durch die Schießscharten in den Turm drang, schien irgendwie heller. Und die Geräusche, die von draußen kamen, klangen seltsam gedämpft. Marvin streckte sich und reckte seinen Kopf nach oben. Vorsichtig, um seine Eltern nicht zu wecken, bewegte er sich langsam nach vorne und hüpfte schließlich aus der Kiste. Er wollte nur einmal kurz aus dem Fenster schauen, um zu sehen, was denn heute so besonders war.

Neugierig flatterte er ans Fensterloch und kniff überrascht die Augen zu, weil ihn das helle Weiß von draußen schmerzhaft in die Augen stach. Was war das? Das eigentlich rote Dach des Wohnhauses von Familie von

Steinheim war weiß. Ebenso der Burghof, der Wald, die grünen Hügel, das Dorf mit den vielen Häusern und der Kirche in der Mitte – alles leuchtete ihm entgegen, als hätte jemand ein sauberes weißes Tuch über die Landschaft gelegt.

Im selben Augenblick bemerkte Marvin direkt vor ihm einen kleinen weißen Teppich auf dem Fenstersims. Neugierig machte er drei kleine Hüpfen nach vorn, versenkte zögerlich seine rechte Krallen in der weißen Masse und spürte im selben Augenblick die feuchte Kälte. Erschrocken zog er sein Bein zurück.

Komisch. Was war das nur? Mit klopfendem Herzen wagte er es, auch den Schnabel in das unbekannte Weiß zu stecken. Es schmeckte kalt und seltsam geschmacklos auf seiner Zunge und erinnerte ihn an kühles Wasser.

Er flatterte aufgeregt zu seiner Behausung zurück, aber seine Eltern schliefen nach wie vor tief und fest. Sollte er sie wecken? Bestimmt könnten sie ihm erklären, was da heute Nacht draußen passiert war. Oder sollte er zu Ina gehen? Ob sie wohl schon wach war? Lautlos hüpfte er zu ihrem Verschlag.

»Ina?«, rief er leise. Und gleich wieder: »Ina!«

Tatsächlich steckte sie schon kurz darauf ihren Kopf über den Rand der Wohnkiste.

»Was ist?«

»Komm mit ans Fenster. Das musst du dir anschauen.«

Ina ließ sich nicht lange bitten und hüpfte auf den Boden. »Was ist los?«

»Es ist alles weiß draußen. Komm mit!«

»Tatsächlich!«, flüsterte Ina erstaunt, als sie mit Marvin aus dem Fenster blickte. »So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Ich auch nicht«, gab Marvin zurück. »Lust auf einen Ausflug?«

»Absolut«, erwiderte Ina und stürzte sich im selben Augenblick aus dem Fenster. Marvin folgte ihr eilig. Sie flogen über den Burghof und dann weiter hinunter ins Dorf.

»Die Autos sind viel leiser als sonst«, stellte Ina fest. »Und sie hinterlassen Spuren in der weißen Decke.«

»Von der grauen Straße ist nichts mehr zu sehen«, nickte Marvin, »alles ist weiß. Wahrscheinlich ist das Geräusch der Reifen auf dem Kopfsteinpflaster deshalb gedämpfter.«

In diesem Moment traten drei Kinder aus einem der Häuser. Alle drei trugen dicke Jacken, wollene Mützen und Handschuhe. Eines der Kinder ließ sich im Vorgarten des Hauses juchzend auf den Rücken fallen und bewegte die Arme und Beine auf- und abwärts. Dann sprang es wieder auf und betrachtet lachend den Abdruck, den es auf dem weißen Teppich hinterlassen hatte. Die anderen beiden hatten derweil apfelgroße weiße Kugeln geformt und zu einem kleinen Berg aufgehäuft.

»Was haben sie damit vor?«, fragte Marvin interessiert und flatterte im Tiefflug über die Kinder hinweg. Er musste nicht lange warten, um die Antwort zu bekommen, denn schon flog einer der weißen Bälle durch die Luft und traf das Kind, das gerade eben noch am Boden gelegen hatte, an der Schulter. Kichernd formte dieses daraufhin ebenfalls ein Wurfgeschöß und bald waren die Kinder lachend dabei, sich mit den weißen Bällen zu bewerfen.

»Ich möchte zu gerne wissen, was das für weißes Zeug ist«, sagte Ina. »Wollen wir zurück und unsere Eltern fragen? Sicher sind sie mittlerweile wach.«

»Gut.«

Tatsächlich war mittlerweile Leben im Taubenschlag. Papa Vincent und Benno saßen an der Futterrinne und pickten die frischen Körner, Mama Mariella saß auf dem Fensterbrett und hielt Ausschau nach ihrem Sohn. Emma war bereits in ein angeregtes Gespräch mit Tante Edeltraud vertieft.

»Hast du das gesehen, Mama?«, rief Marvin, kaum dass er auf dem Brett gelandet war. »Alles ist weiß.«

»Es hat geschneit«, nickte Mama. »Das gehört zum Winter. In dieser Jahreszeit gibt es immer Schnee.«

»Das weiße Zeug heißt Schnee?«, fragte Ina und schüttelte ihr Gefieder. »Woher kommt es?«

»Nun, Schnee fällt in kleinen Flocken vom Himmel«, antwortete Mama.

»Wie Regen?«

»Genau, wie Regen. Nur sind die Schneeflocken leicht, weich und zart und nicht prasselnd wie Regentropfen.«

»Woraus sind Schneeflocken gemacht?«, fragte Marvin und pickte in dem Schnee auf dem Fensterbrett herum.

Mama zuckte ratlos mit ihren Flügeln. »Keine Ahnung«, gestand sie. »Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht.«

In diesem Moment kam Papa und setzte sich neben seine Frau. »Na, Liebste? Ich sehe, unser Sohn ist wieder da.«

»So ist es, mein Lieber, und er möchte gerne wissen, woraus Schnee gemacht ist.«

»Wenn der Schnee verschwindet, bleiben manchmal Wassertropfen oder kleine Pfützen zurück. Ich vermute deshalb, Schnee ist aus Wasser«, erklärte Papa.

»Aus Wasser?« Marvin wackelte überrascht mit dem Kopf. »Das ist erstaunlich.«

»Ah, Leopold«, sagte Papa und wandte sich dem alten Täuferich zu, der in diesem Moment die Leiter hochgetrippelt kam. »Du kommst gerade recht. Wir sprechen darüber, woraus Schnee gemacht ist. Ich dachte bisher immer, Schnee sei aus Wasser gemacht. Ist es nicht so?«

Leopold ließ sich schnaufend neben Mama nieder und schaute über die weiße Landschaft. »So ist es«, antwortete er schließlich. »Schnee besteht aus Wasser.«

»Und er kommt aus den Wolken, wie der Regen auch?«, wollte Ina wissen.

Wieder nickte Leopold. »Ich erkläre es dir. Alles beginnt mit dem Wasser, das sich auf der Erde befindet. Wasser gibt es in unserem Fluss, oder in einem See und dem großen Meer, von dem ich euch schon erzählt habe. Wenn die Sonne auf das Wasser scheint, verdunstet es. Das heißt, einzelne Wassertröpfchen werden unsichtbar und steigen aus dem Wasser auf, das ist dann Wasserdampf. Dieser unsichtbare Dampf wandert hoch in die Wolken und verwandelt sich wieder in kleine Wassertropfen, weil es da oben so kalt ist.«

»Wolken sind gesammelter Wasserdampf?« Ina legte den Kopf schräg und schaute Leopold bewundernd an.
»Was du alles weißt, Leopold.«

»Ja.« Leopold nickte geschmeichelt. »In den Wolken sind nun viele kleine Wassertropfen, die irgendwann als Regen zur Erde fallen. Und wenn es sehr kalt ist, wie jetzt im Winter, werden die Wassertropfen zu Eiskristallen und fallen als Schneeflocken herab.«

»Aber eigentlich ist alles Wasser«, warf Papa ein, der genau wie Mama, Marvin und Ina aufmerksam zugehört hatte.

»Genau. Wasser kann flüssig sein wie in unserem Fluss, es kann auch unsichtbarer Dampf sein oder eben fest wie Schnee oder Eis.« Leopold drehte den Kopf nach

oben und wies auf die Dachrinne, an der kleine, durchsichtige Stangen herabhingen. »Sehr ihr die Zapfen da? Die sind aus Eis. Kaltes, festes, gefrorenes Wasser.«

Ina stieß sich ab, flatterte nach oben und pickte mit ihrem Schnabel gegen einen der Eiszapfen, der sich daraufhin löste und hinab in den Schnee fiel.

»Kalt und fest«, rief sie und landete wieder auf dem Fensterbrett.

»Sag ich doch«, brummte Leopold.

»Es beginnt zu schneien, seht ihr?«, sagte Ina und wackelte begeistert mit ihren Flügeln. »Ich will durch die Schneeflocken fliegen. Marvin, fliegst du mit?«

Doch Marvin reagierte nicht. Verträumt hatte er den Blick auf das immer dichter werdende Schneetreiben vor sich gerichtet.

»Marvin?«, rief Ina noch mal.

»Hmm?« Marvin wandte sich zu Ina um. »Was hast du gesagt?«

Ina lachte gurrend. »Ich möchte mit dir durch den Schnee fliegen! Wo bist du mit deinen Gedanken?«

»Ich staune über Gott«, gab Marvin nach kurzem Zögern zu.

»Was?«, fragte Ina verwundert.

»Ich glaube, ich weiß, was Marvin meint«, warf nun Leopold ein. »Aber vielleicht will er es uns selbst erklären.«

Marvin blickte in die Runde. Alle Augen waren auf ihn gerichtet. Ina, Benno, Emma und auch Papa und Mama sahen ihn erwartungsvoll an.

»Seit ich die Welt das erste Mal gesehen hab ...« fing Marvin an, »als Ina und ich mit Leopold auf dem Fensterbrett saßen ...«

»Obwohl das streng verboten war ...«, kicherte Ina.

»Ja, obwohl es streng verboten war ... Aber seit ich die Welt zum ersten Mal gesehen habe, staune ich über die vielen Dinge, die es in dieser Welt zu sehen gibt. Die Wälder und Wiesen, der Fluss, die verschiedenen Tiere und all die Pflanzen. Und heute staune ich über das Wasser. Wir können es trinken, wir baden darin, aber dieses Wasser kann auch zu Dampf werden und sogar zu Schnee und Eis. Wenn Gott sich so was ausdenken kann, muss er sehr klug sein. Oder nicht?«

Marvins Blick ging zu Leopold. Der Alte nickte ihm freundlich zu. »Du hast absolut recht, mein lieber Marvin. Gott ist sehr klug. Er weiß alles. Er kann alles. Ich wünsche dir, dass du nie aufhören wirst, darüber zu staunen.«

Marvin nickte. »Ich ...«

»Kommst du?«, unterbrach Ina ihren Freund drängelnd. »Ich möchte endlich durch die Schneeflocken fliegen.«

»Na gut.« Marvin trippelte mit Ina auf dem Fensterbrett ganz nach vorn.

Ina reckte den Kopf in die kalte Luft und sprang mit einem lauten »Los geht's!« vom Brett ab. Marvin winkte den anderen Tauben noch kurz mit dem Flügel zu und folgte seiner Freundin, die in den dichten Flocken kaum mehr zu sehen war, in das Schneegestöber.

So ein Taubenleben ist schön, dachte er und flatterte durch die kühlen Schneeflocken. Und es gibt jeden Tag Neues zu entdecken!

KAPITEL 15

Es war kalt geworden im Turm. Der Wind pfiff durch das alte Gemäuer und ließ die alten Kartoffelsäcke, die Emil von Steinheim vor drei der vier Fensterlöcher aufgehängt hatte, hin und her wehen. Nur Leopolds Fensterloch war nicht zugehängt und wie immer saß der alte Täuberich jeden Tag an seinem Ausguck. Alle Tauben, die den Turm verlassen wollten, flogen nun bei Leopold vorbei und manche blieben gleich da und hielten ein Schwätzchen.

Der Kirschbaum unten im Burghof hatte schon lange alle seine Blätter verloren, der raue Wind hatte auch fast allen Schnee von den Ästen gefegt. Kahl ragten seine dunklen Zweige in den grauen Himmel.

Ina und Marvin saßen ganz oben in der Baumkrone und ließen sich die kalte Luft um den Schnabel wehen.

Emil von Steinheim kam aus dem Schuppen, er hatte eine lange Leiter über der Schulter. Krachend fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.

»Was hat er mit der Leiter vor?«, murmelte Marvin.
»Es gibt keine Kirschen mehr, die er ernten könnte.«

»Er geht zur Tanne«, sagte Ina. »Schau nur, er stellt die Leiter dort auf.«

Die beiden beobachteten, wie Emil die Leiter an die Zweige der Tanne lehnte, die am Rand des Burghofs stand. Dann verschwand er wieder im Schuppen und kam kurz darauf mit einer langen Schnur zurück. Er kletterte auf die Leiter, schüttelte stellenweise den Schnee von den Ästen und befestigte Stück für Stück die Schnur an den Tannenzweigen, bis der Baum damit regelrecht umwickelt war.

»Ich verstehe nicht, was er da macht.« Marvin schüttelte seine Federn und plusterte sich auf. »Weißt du, was das soll?«

»Ich habe keine Ahnung«, gab Ina zu.

Nun holte Emil eine weitere Schnur, die er vom Schuppen bis zur Tanne am Boden entlang legte und dann mit der Schnur am Baum verband. Im nächsten Augenblick begann die Tanne zu leuchten.

»Oh.« Ina riss erstaunt die Augen auf. »Schau dir das an, er hat die Tanne mit Lichtern geschmückt. Wie schön das aussieht.«

»Ja, du hast recht.« Marvin gefiel die Tanne auch.
»Meinst du, er macht das, weil es jetzt abends so früh dunkel wird und es so einfach ein bisschen länger hell bleibt im Burghof?«

Ina zuckte mit den Flügeln. »Ja, das könnte sein. Ich weiß es nicht.«

In diesem Moment kam Mama mit Emma, der Mutter von Ina, angeflogen. Die beiden hatten eine kleine Runde über das Dorf gedreht und nahmen nun auch im Kirschbaum Platz. Sie hatten sich immer so viel zu erzählen, da war so ein kleines Päuschen im Baum genau das Richtige.

»Habt ihr die Tanne gesehen?« Ina und Marvin wechselten den Ast und flatterten zu ihren Müttern. »Warum lässt Emil von Steinheim den Baum so leuchten?«

»Oh, das macht er jedes Jahr so.« Mama zupfte ihr Gefieder zurecht. »Und bald kommen dann auch die Stände und die Musik.«

»Ja«, ergänzte Emma, »und mit ihnen die herrlichen Düfte. Bratwurst, gebrannte Mandeln, Lebkuchen. Erinnerst du dich, meine Liebe?«

»Natürlich«, erwiderte Mama Mariella eifrig, »wie könnte ich das vergessen? Letztes Jahr habe ich sogar ein Stückchen Bratwurst gefunden, gleich dort neben der Tanne. Es war ein Genuss!«

»Und da war doch dieser Mann mit dem roten Mantel!«, rief Emma.

»Er hatte einen weißen Bart, der ihm bis zum Bauch reichte.« Mama nickte.

»Ja, genau den meine ich.« Emma kicherte. »Er hat den Kindern kleine Päckchen überreicht, weißt du noch?«

»Natürlich, und ...«

Marvin fiel seiner Mutter ins Wort. »Die Menschen machen das jedes Jahr?«

»Aber ja, mein Sohn. Immer im Winter. Jedes Jahr«, antwortete Mama.

»Warum?«

»Sie feiern«, sagte Mama.

»Aber was feiern sie denn?«

»Ja nun, sie feiern ...« Mama sah Hilfe suchend zu Emma hinüber. »Emma, meine Liebe, was feiern sie?«

»Sie feiern Weihnachten, wenn ich mich nicht irre«, sagte Emma.

»Richtig!«, rief Mama erleichtert. »Jetzt fällt es mir auch wieder ein. Sie feiern Weihnachten.«

Es kam auch in diesem Jahr genau so, wie Emma und Mama es vorhergesagt hatten. Viele Menschen bevölkerten in den nächsten Tagen den Burghof. Es wurden mit Tannenreisig geschmückte Stände aufgebaut, an denen man alle möglichen Dinge kaufen konnte. Es gab Buden mit Bratwurst, Glühwein oder Waffeln und den ganzen Tag dudelte Musik aus den kleinen schwarzen Kästchen, die an den Buden angebracht waren.

Marvin und Ina kamen aus dem Staunen nicht heraus, der ganze Burghof war wie verwandelt. Es funkelte und glitzerte überall. Rosalie hatte in jedem ihrer Fenster Kerzen aufgestellt, an der Schuppenwand hing sogar

ein blinkender Stern und in den Blumenkübeln vor dem Haus steckte Tannengrün, das mit dicken roten Kugeln geschmückt war.

»Mir gefällt dieses Weihnachtsfest, das die Menschen feiern«, stellte Ina fest und ließ ihren Blick über den Platz schweifen, auf dem auch heute wieder viele Menschen unterwegs waren. Der Schnee im Burghof war an den meisten Stellen platt getrampelt und wirkte grau und schmutzig, aber an den Ständen glitzerte und leuchtete es überall. Die Besucher schlenderten an den Buden vorbei und betrachteten die Dinge, die zum Verkauf angeboten wurden, oder sie standen plaudernd in kleinen Gruppen zusammen und tranken aus blauen Gefäßen eine dampfende rote Flüssigkeit.

»Ich finde es auch schön«, gab Marvin zu. »Aber ich verstehe immer noch nicht genau, was eigentlich gefeiert wird. Ich habe Papa gefragt, aber er meinte nur, die Menschen würden eben Weihnachten feiern. Aber was genau ist Weihnachten? Es muss doch einen Grund dafür geben, warum sich alle so viel Mühe geben und alles schön schmücken, oder nicht?«

Ina wackelte nachdenklich mit ihrem Kopf hin und her. »Vielleicht sollten wir Leopold fragen, der weiß das bestimmt.«

Kurz entschlossen schauten die beiden bei Leopold vorbei. Der Alte saß mit eingezogenem Hals und ge-

geschlossenen Augen in einer Ecke seines Holzverschlags.

Ungeduldig hockten die zwei jungen Tauben am Eingang. Ina hustete. Marvin schlug mit den Flügeln. Ina trippelte mit ihren Füßen. Marvin ließ ein lautes »Gu-ruu« hören, aber nichts schien Leopold aufzuwecken.

Gerade als die beiden enttäuscht aufgeben wollten, bewegte sich Leopold, streckte seinen Kopf in die Höhe und blinzelte.

»Was wollt ihr?«, gähnte er. »Ich bin nicht dazu aufgelegt, Geschichten zu erzählen.«

»Ach bitte, Leopold, kannst du uns nicht sagen, warum die Menschen Weihnachten feiern?«

»Das könnte ich«, erwiderte Leopold. »Aber wie gesagt: Heute habe ich keine Lust zum Geschichten erzählen.«

»Es gibt also eine Geschichte zu dieser Feier?« Ina wackelte aufgeregt mit ihren Schwanzfedern. »Eine Weihnachtsgeschichte?«

»Die gibt es. Aber ich erzähle sie euch nicht. Ich bin zu müde.«

»Ooooh.« Marvin ließ enttäuscht die Flügel hängen. »Vielleicht später? Oder morgen?«

»Bitte, bitte, lieber Leopold«, säuselte Ina. »Wir sind doch so gespannt darauf, zu erfahren, warum die Menschen Weihnachten feiern.«

»Na gut,« brummte Leopold, »wir machen Folgendes:

Ihr forscht selbst nach, warum die Menschen feiern und sobald ihr es herausgefunden habt, erzähle ich euch die Geschichte dazu.«

»Aber wie sollen wir das herausfinden?«, jammerte Marvin. »Unsere Eltern wissen es nicht, und Tante Edeltraud auch nicht, die habe ich schon gefragt.«

»Haltet die Augen offen. Schaut euch genau um und beobachtet. Hört den Menschen zu. Und wenn es euch klar geworden ist, dann kommt wieder zu mir. Ich schlafe jetzt noch ein bisschen.« Schon war Leopolds Kopf wieder in den Federn verschwunden.

Ina und Marvin schauten sich überrascht an. Damit hatten sie nicht gerechnet. Sie sollten ganz allein herausfinden, warum die Menschen Weihnachten feierten?

Marvin zuckte ratlos mit den Flügeln, dann schob er entschlossen seine Brust nach vorn. »Na dann los! Machen wir uns an die Arbeit.«

»Wir werden das Geheimnis ergründen«, sagte Ina feierlich und ihr Kopf ruckte vor und zurück. »Und dann wird Leopold nichts anderes übrig bleiben, als uns die Weihnachtsgeschichte zu erzählen.«

KAPITEL 16

Die beiden Tauben saßen auf der Dachrinne von Rosalies und Emils Wohnhaus und betrachteten das weihnachtliche Treiben unter ihnen.

»Ich schlage vor, wir schauen uns erst einmal die Stände genauer an. Wenn wir wissen, was die Leute da einkaufen, dann haben wir vielleicht schon die Lösung.« Marvin schaute seine Freundin fragend an. »Was meinst du?«

»Ja, warum nicht. Irgendwo müssen wir mit unseren Nachforschungen beginnen.« Ina schüttelte ihr Gefieder. »Wollen wir?«

Im Tiefflug überflogen sie die Stände, einmal, dann ein zweites Mal. Schließlich landeten sie auf dem Dach einer Bude, an der es Waffeln zu kaufen gab. Der süße Duft des Gebäcks kitzelte Ina in der Nase, aber sie ließ sich davon nicht ablenken.

»Es gibt Spielzeug zu kaufen, lauter Dinge, mit den die Kinder im Dorf gerne spielen. Hast du es gesehen?«

Marvin nickte bestätigend. »Es werden auch Kleider angeboten. All die Sachen, die die Menschen sich anziehen, um nicht zu frieren. Strümpfe, Mützen und Handschuhe konnte ich entdecken, und Halstücher.«

»Ja, die habe ich auch gesehen. An einem Stand gibt es Schüsseln und Schalen, Tassen und Becher. Und dort vorn«, sie wies mit dem Schnabel in die Richtung, »dort vorn gibt es Körbe und Taschen in allen Größen.«

»Hmm«, brummte Marvin. »Seltsam. So viele verschiedene Dinge. Weihnachten kann doch nicht das Fest des Spielzeugs sein und gleichzeitig auch das Fest der Kleidung und Körbe und Schüsseln ...«

»Schau nur«, sagte Ina in diesem Moment und trippelte mit ihren kleinen Beinchen. »Dort, am Spielzeugstand.«

Eine Frau hatte gerade einen Ball gekauft und schaute zu, wie der Verkäufer ihn in eine bunte Tüte schob und diese mit einem goldenen Band verschloss.

»Warum kauft die Frau einen Ball?«, fragte Ina nachdenklich. »So einen haben doch sonst nur Kinder.«

»Vielleicht hat sie ihn für eines ihrer Kinder gekauft?«, schlug Marvin vor.

»Als Geschenk?« Ina überlegte, dann nickte sie. »Du könntest recht haben.«

»Siehst du den Mann dort? Er hat auch ein Päckchen unter dem Arm, das mit schönem Papier eingepackt ist«,

sagte Marvin und zeigte mit der Flügelspitze in die entsprechende Richtung.

»Ja!«, rief Ina erstaunt. »Und da vorn ist noch jemand mit einem schönen Paket.«

»Ich weiß es!« Marvin schlug begeistert mit den Flügeln. »Sie beschenken sich gegenseitig. Darum gibt es hier so viele verschiedene Dinge zu kaufen. Weihnachten ist das Fest der Geschenke.«

»Ja!« Inas Augen leuchteten auf. »Das könnte die Lösung sein.«

Atemlos kamen sie kurz darauf bei Leopold an. »Weihnachten ist das Fest der Geschenke!«, rief Ina, kaum dass sie bei dem alten Täuberich gelandet waren.

»Gut beobachtet.« Leopold nickte anerkennend. »Die Menschen machen sich gegenseitig eine Freude mit einem Geschenk. Aber ich muss euch enttäuschen, das ist nicht der Grund für Weihnachten.«

»Nein?« Ina seufzte. »Bist du sicher?«

»Ganz sicher.«

»Dann müssen wir weitersuchen?«

»So sieht es aus.«

Als sie etwas später wieder auf Rosalies Dach saßen, sagte Marvin: »Wir haben irgendetwas übersehen und müssen von vorn anfangen.«

»Noch mal über die Stände fliegen?«

»Vielleicht«, entgegnete Marvin zögerlich. Plötzlich

setzte er sich aufrecht hin und streckte den Hals. »Seit wann wachsen direkt vor der Schuppenwand Bäume?«

»Was?« Ina drehte überrascht den Kopf. »Tatsächlich. Da wachsen Bäume«.

»Das müssen wir uns genauer anschauen!«, rief Marvin und war schon im selben Augenblick losgeflogen.

Sie setzten sich auf einen der Balken des Schuppen-daches und sahen aufmerksam nach unten. Da, wo sonst unter dem Schnee nur das Kopfsteinpflaster zu sehen war, stand nun Baum an Baum. Große Tannenbäume mit weit ausladenden Ästen, aber auch kleinere Exemplare und sogar einige Kiefern mit langen, dünnen Nadeln waren darunter.

»Ein Wald«, murmelte Marvin überrascht. »Wo kommt der denn so plötzlich her?«

»Das ist kein Wald«, rief Ina und stupste Marvin mit dem Flügel in die Seite, »die Bäume haben keine Wurzeln mehr, sie sind abgeschnitten.«

Marvin kniff die Augen zusammen. »Du hast recht, jetzt sehe ich es auch.«

Zwischen den Bäumen hantierte ein Mann. Er trug eine dicke Jacke und schwere schwarze Stiefel. Auf dem Kopf hatte er eine wollige Mütze. Er schob die Bäume hin und her, als würde er sie sortieren. Da kam ein weiterer Mann dazu und sie schauten sich gemeinsam die Bäume an. Der zweite Mann wählte einen mittelgroßen Baum, nahm dann

seinen Geldbeutel aus der Hosentasche, bezahlte, klemmte sich den Baum unter den Arm und ging in Richtung des Dorfes davon. Kurz darauf erschien eine Frau. Auch sie schaute sich die Bäume ganz genau an, drehte den einen hin und her und griff dann doch wieder nach einem anderen. Aber schließlich entschied sie sich für eine kleine Tanne, drückte dem Mann mit der Mütze einen Geldschein in die Hand und ging mit ihrem Baum weg.

»Hier kann man Bäume ohne Wurzeln kaufen, ist das nicht verrückt?« Marvin schüttelte den Kopf. »Was wollen die Leute nur mit so einem Baum? Sie können ihn doch nicht mehr einpflanzen.«

»Das ist wirklich seltsam«, bestätigte Ina. »Aber es erinnert mich an Emil von Steinheim, der die Tanne mit den Lichtern geschmückt hat. Vielleicht ist Weihnachten das Fest des Baums.«

»Du glaubst, die Menschen feiern einen Baum?«

»Warum nicht? Fällt dir etwas Besseres ein?«

»Nein. Fragen wir Leopold.«

Diesmal fanden sie den Alten an der Futterrinne.

Ina kam schlitternd neben ihm zu stehen, so schwungvoll war sie durch das Fensterloch eingeflogen.

»Weihnachten ist das Fest des Baums«, verkündigte sie lauthals.

»Das Fest des leuchtenden Baums«, ergänzte Marvin, weil er an Emils Tanne dachte.

Leopold pickte gelassen seine Körner. »Nicht schlecht«, sagte er und hob den Kopf. »Es stimmt, die Menschen schmücken die Bäume mit Lichterketten. Sie holen sich auch welche ins Wohnzimmer und befestigen Kugeln und Kerzen daran.«

»Ins Wohnzimmer? Einen Baum?« Marvin blieb vor Überraschung der Schnabel offen stehen.

»Ja.« Leopold kicherte. »Sie stellen sich einen geschmückten Baum in ihr Wohnzimmer und legen ihre Geschenke darunter. Aber Weihnachten ist nicht das Fest des Baums.«

»Ooooh.« Ina ließ enttäuscht den Kopf hängen. »Dabei war ich mir sicher, dass wir jetzt endlich die Weihnachtsgeschichte von dir hören würden.«

Leopold wandte sich wieder den Körnern vor sich zu. »Nein«, sagte er, »ihr müsst wohl noch weitersuchen.«

»Ich fass es nicht«, murmelte Ina. »Das ist ein echt schweres Rätsel.«

Nur wenig später saßen die beiden wieder auf dem Dach einer der Buden.

»Es gibt nichts mehr zu sehen, was wir nicht schon angeschaut hätten«, sagte Marvin. »Hast du noch irgendeine Idee?«

»Nein.«

»Warte mal«, meinte Marvin plötzlich und kratzte sich mit einer Krallen am Kopf. »Wir haben bisher immer

nur unsere Augen benutzt. Aber erinnerst du dich, was Leopold am Anfang gesagt hat? Wir sollen uns umschauchen und zuhören. Vielleicht sollten wir mal unsere Ohren benutzen.«

»Das machen wir.« Inas Augen blitzten. »Wir trennen uns, fliegen mal hierhin und dahin und hören den Leuten zu. Und nachher treffen wir uns auf dem Kirschbaum. Gut?«

»Einverstanden.«

Marvin schaute sich nachdenklich um. Da sah er Rosalie auf der Bank vor ihrem Haus sitzen, neben sich eine Frau aus dem Dorf. Beiden hatten eine Decke um ihre Beine gelegt, hielten eine Tasse in der Hand und nippten an einer dampfenden Flüssigkeit.

»Ich weiß schon, wen ich belausche. Ich höre mal, was Rosalie zu erzählen hat«, sagte er und flog mit ein paar schnellen Flügelschlägen davon.

Ina hingegen schloss die Augen und ließ die Geräusche der Umgebung auf sich wirken. Ein Lied klang aus dem schwarzen Kästchen unter ihr und Ina spitzte die Ohren. Vielleicht lag die Lösung ja in der Musik.

»Morgen kommt der Weihnachtsmann, kommt mit seinen Gaben ...«

»Natürlich.« Ina stockte der Atem. Es gab einen Weihnachtsmann! Davon hatten doch auch Mama und Mariella kürzlich auf dem Kirschbaum gesprochen. Ein Mann

mit rotem Mantel und langem weißen Bart. Und wenn sie es richtig verstanden hatte, brachte der Weihnachtsmann den Kindern etwas mit. Weihnachten war also das Fest des Weihnachtsmanns.

Da hätten wir wirklich schon früher drauf kommen können, dachte sie und Erleichterung machte sich in ihr breit. Endlich wusste sie den Grund für Weihnachten.

Marvin hatte es sich inzwischen unter Rosalies Bank gemütlich gemacht. Rosalie hatte allen Schnee vor ihrem Haus weggeschippt, nur unter der Bank lagen noch ein paar weiße Reste. Von Klementine war weit und breit nichts zu sehen. Zu seiner großen Freude fand Marvin unter der Bank ein paar schmackhafte Waffelkrümel, die er genüsslich pickte und nebenbei die Ohren spitzte.

»Wir haben uns für Rindsrouladen entschieden«, erklärte Rosalie gerade. »Natürlich nicht am vierundzwanzigsten, da gibt es Kartoffelsalat und Würstchen wie jedes Jahr. Aber am fünfundzwanzigsten mache ich Rindsrouladen mit Rotkraut. Und natürlich Klöße. Unsere beiden Söhne kommen nach Hause und bringen ihre Frauen mit. Ich möchte ein richtiges Festessen für sie zaubern.«

»Bei uns trifft sich dieses Jahr auch die ganze Familie und jeder bringt etwas Leckeres zum Essen mit. Dann gibt es Suppe, Pastete und einen Schinken im Brotteig, dazu die verschiedensten Salate. Ich sage dir, das wird ein Genuss!«

»Das glaub ich dir gerne. Mir läuft schon beim Zuhören das Wasser im Mund zusammen.« Rosalie lachte. »Und nach dem Festschmaus gibt's noch einen Teller mit Weihnachtsgebäck, das rundet das Menü ab.«

»Du sagst es, meine Liebe. Ich habe in diesem Jahr zwölf verschiedene Sorten Weihnachtsplätzchen gebacken.«

»Tatsächlich!«

Marvin hörte das Erstaunen in Rosalies Stimme.

»Ich habe nur fünf Sorten geschafft. Aber dafür noch etwas Fruchtbrot und ...«

Marvin hatte genug gehört. Er trippelte unter der Bank hervor und flog zum Kirschbaum, in dem Ina schon auf ihn wartete.

»Weihnachten ist das Fest des guten Essens«, verkündigte Marvin, als er neben Ina auf dem Ast landete. »Rosalie und ihre Freundin haben nur über Essen geredet.«

»Nein, nein.« Ina schüttelte den Kopf. »Weihnachten ist das Fest des Weihnachtsmanns. Und stell dir vor, morgen kommt er.«

»Der Weihnachtsmann? Wer ist das?«

»Na, der Mann mit dem roten Mantel und dem weißen Bart, von dem unsere Mütter geredet haben.«

»Und woher weißt du, dass er ausgerechnet morgen kommt?«

»Ich habe es in einem Lied gehört. Da hieß es: Morgen kommt der Weihnachtsmann ... Den restlichen Text habe ich schon wieder vergessen.«

»Hmmm.« Marvin überlegte. »Fliegen wir zu Leopold.«

Leopold saß im Fensterloch und genoss die frische Winterluft.

»Weihnachten ist das Fest des guten Essens«, platzte es aus Marvin heraus, kaum dass er gelandet war.

»Das Essen zu Weihnachten ist den Menschen wichtig«, Leopold nickte. »Gut beobachtet. Aber das Essen ist nicht der Grund, warum die Menschen Weihnachten feiern.«

Ina sah Marvin triumphierend an, reckte ihren Kopf in die Höhe und verkündete mit stolzgeschwellter Brust: »Die Menschen feiern den Weihnachtsmann.«

»Du meinst den mit der roten Mütze und dem langen weißen Bart?«, fragte Leopold nach.

»Genau den meine ich.«

»Nee, nee«, Leopold schüttelte bedauernd den Kopf, »auch falsch.«

Ina riss die Augen auf. »Was? Falsch? Aber in dem Lied haben sie gesungen, er kommt morgen ...«

»Ach, das Lied lassen sie doch schon die ganze Woche abspielen, das hat nichts zu bedeuten«, entgegnete Leopold.

»Aber unsere Mütter haben gesagt, sie hätten ihn gesehen. Letztes Jahr.«

»Ja, ja, das stimmt schon. Ein Mann mit rotem Mantel, Mütze und weißem Bart. Er kommt jedes Jahr einmal zum Weihnachtsmarkt und verteilt kleine Geschenke an die Kinder. Aber«, er senkte verschwörerisch die Stimme, »ich glaube, der Bart ist nicht echt, der ist nur angeklebt. Und dieser Mann ist mit Sicherheit nicht der Grund, warum die Menschen Weihnachten feiern.«

Ina sackte in sich zusammen. »Ich gebe auf«, murmelte sie. »Wir finden es nie heraus ...«

Doch Marvin schüttelte den Kopf und stupste seine Freundin sanft mit einer Flügelspitze an. »So kenne ich dich ja gar nicht, Ina. Wir schaffen das schon, morgen ist ein neuer Tag!«

KAPITEL 17

Am nächsten Morgen stand Marvin schon früh vor Inas Verschlag. »Komm Ina, lass uns ausfliegen. Heute lösen wir das Geheimnis.«

»Keine Lust.« Ina schloss die Augen und drehte den Kopf so weit nach hinten, dass sie ihn auf ihrem Rücken ablegen konnte. »Es ist hoffnungslos, wir werden die Weihnachtsgeschichte nie hören«, nuschelte sie in ihre Federn.

»Nicht aufgeben, Ina. Leopold hätte uns diese Aufgabe nicht gestellt, wenn sie unlösbar wäre.«

»Meinst du?« Ina seufzte. »Wir haben alles probiert.«

»Lass uns noch einmal von Stand zu Stand fliegen. Irgendwo ist die Lösung, wir haben sie nur noch nicht entdeckt.«

»Na gut.« Ina erhob sich zögerlich. »Wir schauen uns noch mal alle Stände an. Aber wenn wir dann nichts finden, beenden wir unsere Suche – Weihnachtsgeschichte hin oder her.«

»Einverstanden.« Marvin wirkte erleichtert. »Ein letzter Versuch.«

Diesmal ließen sich die beiden Tauben Zeit. Sie hüpfen von Stand zu Stand und nahmen alles ganz genau in Augenschein. Sie lauschten den Gesprächen der Leute, schauten ihnen bei Essen zu und betrachteten alle Dinge, die zum Verkauf angeboten wurden. Als sie schließlich beim Stand mit den Mützen und Handschuhen angekommen waren, stutzte Marvin.

»Schau mal, was da in der Mitte aufgebaut ist«, raunte er Ina zu.

»Wo?«

»Dort, zwischen den Mützen.«

»Ein kleines, nach vorne offenes Häuschen«, erwiderte Ina verwundert. »Und zwei geschnitzte Figuren.«

»Genau. Eine Figur scheint eine Frau darzustellen, die andere einen Mann. Er hat einen Stock in der Hand, siehst du? Und da, zwischen den beiden Figuren: Ist das ein Baby?«

»Ja«, sagte Ina, »das ist ein Baby. Und da stehen auch noch Schafe, ein Ochse und ein Esel.«

»Ja, tatsächlich. Und weißt du was? Ich glaube, ich habe vorhin etwas ganz Ähnliches gesehen, dort vorne an dem Stand, an dem es die Schüsseln und Teller gibt.«

»Wirklich?« Ina trippelte los. »Zeig es mir.«

Marvin folgte ihr eilig. »Dort, auf dem großen Teller.

Erkennst du es? Da ist etwas aufgemalt. Ein Mann, eine Frau, ein Baby und über allem leuchtet ein Stern.«

»Ja, und da drüben auf diesen dicken Kerzen auch. Ein Häuschen, Mann, Frau und ein Baby.«

»Das kann kein Zufall sein, oder?« Marvins Augen glänzten. »Vielleicht ...«

»Du hast recht, du hast recht!« Ina hüpfte so begeistert auf und ab, dass ihre Schwanzfedern wackelten. »Das ist ganz bestimmt kein Zufall.«

»Fliegen wir zu Leopold?«

»Aber klar.«

»Dies ist unser letzter Versuch«, sagte Marvin, als sie ein paar Minuten später angespannt neben Leopold am Fenster saßen.

»Wenn wir wieder falsch liegen, geben wir auf«, ergänzte Ina.

»Na, dann lasst mal hören, ich bin gespannt«, sagte Leopold und schaute von einem zum anderen.

»Es gibt da eine Frau, ein Mann und ein Baby«, begann Marvin.

»Sie wohnen in einem kleinen Häuschen, zusammen mit einem Esel, einem Ochsen und Schafen.«

»Und über allem leuchtet ein Stern.«

»Ihr seid nah dran«, sagte Leopold, »sehr, sehr nah.«

»Die Menschen feiern an Weihnachten die Familie?«, fragte Marvin.

Leopold schüttelte den Kopf.

»Sie feiern das Zusammensein mit den Tieren?«, versuchte Ina ihr Glück.

Wieder Kopfschütteln.

»Das Baby?«, schlug Marvin zaghaft vor. »Geht es um das Baby?«

»Volltreffer!«

»Die Menschen feiern Weihnachten wegen einem Baby?« Ina konnte es nicht fassen.

»So ist es. Vor vielen Jahren ist in einem fernen Land ein Baby geboren worden. Bis heute feiern die Menschen die Geburt dieses Kindes, denn es war ein ganz besonderes Kind.«

»Was war so besonders an ihm?«, wollte Marvin wissen.

»Ich habe euch doch immer wieder von Gott erzählt. Was wisst ihr über ihn?«

»Gott hat alles geschaffen«, erwiderte Ina. »Das, was wir sehen können, aber auch das, was wir nicht sehen. Er hat die Welt gemacht, alle Sterne, Sonne und Mond, die Menschen und auch uns Tauben.«

»Richtig.« Leopold nickte zufrieden. »Ihr habt gut aufgepasst. Aber das ist nicht alles. Gott hat einen Sohn. Er wohnt im Himmel bei Gott, schon immer. Er war dabei, als Gott die Erde und die Menschen und die Tauben geschaffen hat. Eines Tages schickte Gott seinen Sohn auf

die Erde. Er bekam einen Körper wie ein Mensch, obwohl er Gott war.«

Marvin blieb vor Staunen der Schnabel offen stehen.
»Gottes Sohn wurde ein Mensch?«

»So ist es«, bestätigte Leopold. »Und da ihr das Rätsel gelöst habt, erzähle ich euch nun die Weihnachtsgeschichte. Hört gut zu: Vor langer, langer Zeit lebte in einem fernen Land eine Frau. Ihr Name war Maria. Eines Tages bekam sie Besuch von einem Engel.«

»Was ist ein Engel?«, unterbrach Ina den alten Täu-berich.

»Engel sind Boten, die von Gott kommen. Und dieser Engel hatte eine Botschaft von Gott für Maria. Er sagte, sie würde ein Kind bekommen, und dieses Kind sei der Sohn Gottes. Maria war erschrocken über den Boten, aber sie glaubte seinen Worten. Es gab da einen Mann, sein Name war Josef. Er wollte Maria gerne heiraten. Als er hörte, dass sie ein Baby bekommen würde, nahm er sie zu sich. Einige Zeit später mussten Maria und Josef eine weite Reise machen und als sie angekommen waren, konnten sie nirgends eine Unterkunft zum Schlafen finden. Schließlich übernachteten sie an einem Ort, wo normalerweise die Tiere schliefen und noch in dieser Nacht bekam Maria ihr Baby. Sie nannte es Jesus, weil der Engel es so zu ihr gesagt hatte. In der Nähe waren ein paar Schafhirten. Sie waren mit ihren Schafen auf dem Feld.

Es war dunkle Nacht, aber auf einmal wurde alles taghell und ein Engel redete zu ihnen. Er erzählte ihnen von dem ganz besonderen Baby und da zogen die Hirten sofort los und besuchten das Kind.«

»Aber warum hat Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt? Hätte er ihn nicht lieber bei sich behalten?« Inas Flügel zuckten vor Spannung.

»Doch, bestimmt hätte er ihn lieber bei sich behalten. Aber er sandte Jesus auf die Erde, weil er die Menschen sehr, sehr lieb hat. Denn als Jesus dann ein erwachsener Mann geworden war, erzählte er allen von seinem Vater im Himmel und lud sie ein, an ihn zu glauben. Die Menschen hatten viele Fehler gemacht und sich von Gott entfernt, aber Jesus wollte ihnen helfen, Gott wieder näherzukommen. Aber er tat auch noch andere Dinge. Wenn jemand krank war, machte er ihn gesund. Hungrigen gab er zu essen. Er konnte den Wellen befehlen und sogar der Wind hörte auf ihn. Manche Menschen hatten ihn gern, sie hörten ihm zu und glaubten das, was er sagte. Andere wollten von ihm nichts wissen und dachten, er sei ein Lügner. Und stellt euch vor, das ist bis heute so geblieben. Manche Leute feiern Weihnachten, weil sie sich dankbar daran erinnern wollen, dass Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt hat. Für andere sind die Geschenke, der Tannenbaum und das gute Essen an Weihnachten wichtiger.«

»Wenn ich ein Mensch wäre, dann würde ich nicht wegen der Geschenke Weihnachten feiern, sondern wegen dem Baby Jesus«, verkündete Ina überzeugt.

»Ach weißt du, das sagt sich leicht, aber es ist für die Menschen gar nicht so einfach. Ihr habt selbst gemerkt, wie schwierig es für euch war, den wahren Grund für Weihnachten herauszufinden. So geht es den Menschen auch. Vor lauter anderen Dingen übersieht man das, was wirklich wichtig ist.«

»Hmm«, machte Ina. »Vielleicht hast du recht und mir würde es genauso gehen.«

»Wie ging es weiter mit Jesus? Was hat er noch gemacht?«, fragte Marvin und sah den Alten gespannt an.

»Oh, vieles! Ich könnte euch stundenlang davon erzählen, was er getan hat und worüber er gesprochen hat.« Leopolds Blick ging nachdenklich in die Ferne, dann sagte er: »Letztendlich hat er den Menschen eine Tür in den Himmel geöffnet.«

»Eine Tür in den Himmel?«, meinte Ina verdutzt und Marvin fragte: »Was meinst du damit?«

»Das, meine Lieben«, Leopold zwinkerte den beiden verschmitzt zu, »das ist eine andere Geschichte.«

NACHWORT

Die Idee zu diesem Buch entstand beim Lesen eines Zeitungsartikels. Darin wurde von einer preisgekrönten Brieftaube berichtet, die gerade einen wichtigen Brieftauben-Wettbewerb gewonnen hatte. Ihre Geschichte hat mich sofort fasziniert und in mir den Wunsch geweckt, selbst eine Geschichte über eine Taube zu schreiben.

Dabei habe ich mir vorgestellt, welche Abenteuer eine Taube erleben könnte, welche Orte sie entdecken und welche Begegnungen sie auf ihrem Weg machen könnte.

Ich hoffe, die Geschichte hat Dir gefallen und Du bist schon gespannt auf Band 2 – denn dort wird Marvin selbst zur Brieftaube ausgebildet und erlebt weitere Abenteuer.

Ich danke meinen jungen Testlesern John-David, Alex und Gianni, die die Geschichte von Marvin schon vor allen anderen gelesen und mir gesagt haben, wie sie ihnen gefallen hat und was man besser machen könnte. Ihr wart eine große Hilfe!

Sabine Kähler

PS: Sollten sich zufällig Taubenzüchter unter den Lesern befinden, mögen sie mir Ungenauigkeiten und mögliche Fehler verzeihen. :-)